

Jeffrey Pheiff, Bern – Simon Kasper, Düsseldorf

Die Erhebung der regionalsprachlichen Syntax des Deutschen: horizontal, indirekt, vertikal und online¹

1. Einleitung

Das von der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur geförderte Langzeitprojekt *Regionalsprache.de* (REDE) (2008–2027) verfolgt zwei übergeordnete Ziele: erstens den Aufbau eines wissenschaftlich fundierten, sprachgeographischen Informationssystems (REDE SprachGIS) und zweitens die erstmalige systematische Erhebung und Analyse der Struktur und Dynamik der modernen Regionalsprachen des Deutschen.² Im Rahmen des zweiten Teilziels erfolgt gegenwärtig die erstmalige flächendeckende Erhebung der (Morpho-)Syntax der modernen Regionalsprachen des Deutschen für die gesamte Bundesrepublik Deutschland. Am Ende der Erhebungen werden die zentralen Ergebnisse veröffentlicht und die gesamten Daten im Rahmen des REDE SprachGIS der Forschungscommunity zur Verfügung gestellt werden.

Die angezielte Erhebung der (Morpho-)Syntax der modernen Regionalsprachen beinhaltet die Untersuchung der (morpho)syntaktischen Systemebene aller regionalsprachlichen Register der Einzelsprache Deutsch in der Bundesrepublik Deutschland.³ Seit 2018 werden die regional bedingten syntaktischen Varianten von Sprecher*innen mit unterschiedlichem sozio-demographischem Profil im Rahmen unserer Erhebung untersucht. Die Erhebung zielt auf die Dokumentation und Analyse des gesamten variativen Spektrums des Deutschen in der Vertikale und Horizontale.

Die geographische Variation (= die Horizontale) (morpho-)syntaktischer Variablen ist mittlerweile gut untersucht, da die Dialektsyntax in den letzten zwanzig Jahren einen großen Aufschwung erlebt hat. Für den deutschsprachigen Raum liegen mittlerweile umfangreiche Ergebnisse dazu vor, welche Konstruktionen in welcher Häufigkeit in welchen Teilräumen vorkommen (siehe etwa SADS, SyHD, SynAlm).⁴ Ihre

1 Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den wir am 24. Mai 2019 in Bocholt auf dem Kolloquium „Dialekterhebung heute“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung gehalten haben.

2 Zum REDE SprachGIS siehe LIMPER / PHEIFF / WILLIAMS (2020), zum Aufbau und zu den Arbeitsbereichen des Projekts *Regionalsprache.de* (REDE) siehe GANSWINDT / KEHREIN / LAMELI (2015).

3 Mit KALLENBORN (2011a; 2011b) wird *Register* als Hyperonym für die Hyponyme *Sprechlagen* und *Varietäten* im Sinne von SCHMIDT / HERRGEN (2011) verwendet. Die Verwendung dieser Terminologie weicht damit von der Verwendung der Terminologie in der Textlinguistik anglo-amerikanischer Prägung ab und soll damit nicht verwechselt werden (etwa BIBER / CONRAD 2009).

4 Eine Diskussion über die Motivation der theoretischen Linguistik (sprich: der Generativen Grammatik) und der Sprachtypologie, die Dialektsyntax zu erforschen, erfolgt in WEISS (2004).

Erforschung ist jedoch noch nicht flächendeckend erfolgt. Hinzu kommt, dass kaum Daten zu der Frage vorliegen, welche syntaktischen Phänomene in welcher Häufigkeit in der Vertikale vorkommen. Ausnahmen sind etwa Studien zu einzelnen Phänomenen wie etwa Pronominaladverbien (z. B. NEGELE 2012; OTTE-FORD 2016), Artikelverwendung bei Personennamen (WERTH 2020), sowie besonders KALLENBORN (2019), der die vertikale Variation mehrerer Phänomene im Moselfränkischen unter hochgradig kontrollierten Bedingungen untersucht hat, dessen Untersuchung aber entsprechend sprachgeographisch umgrenzt ist. Auch wenn die Untersuchung der vertikalen Dimension in den Blick der modernen Dialektologie geraten ist, konzentriert sich die Erforschung des vertikalen Spektrums auf phonetisch-phonologische Phänomene (etwa KEHREIN 2012, für eine Zusammenfassung vorliegender Studien siehe SCHMIDT 2017 und KEHREIN 2019). Während zwar Studien zur vertikalen Variation vereinzelter syntaktischer Phänomene vorliegen (etwa BERG 2012; LANGHANKE 2011; 2012; KALLENBORN 2019; LENZ et al. 2019), liegen keine großangelegten Studien vor, die *systematisch* die horizontalen und vertikalen Variationsdimensionen syntaktischer Phänomene in den Regionalsprachen der Bundesrepublik Deutschland untersuchen.⁵ Zwar untersucht der *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA) die Alltagssprache, der Schwerpunkt des Projekts liegt dabei aber hauptsächlich auf Unterschieden in der Aussprache und Lexis. Außerdem wird im AdA-Projekt ein funktionaler Begriff der sog. *Alltagssprache* angesetzt, und somit werden potentiell alle Register in der Dialekt-Standard-Achse in die Erhebungen mit einbezogen. Hinzu kommt das Projekt *Variantengrammatik des Deutschen*, die länder- und regionsspezifische Unterschiede in der Grammatik des geschriebenen Standarddeutschen untersucht (etwa DÜRSCHIED / ELSPASS / ZIEGLER 2019). Dass die horizontalen und vertikalen Variationsdimensionen bei der Untersuchung syntaktischer Phänomene bislang nicht ausreichend zusammengeführt wurden, wird in der Literatur oft bemängelt (siehe etwa HENN-MEMMESHEIMER 1989, 171; KALLENBORN 2011a; 2011b; 2019; RAMELLI 2016, 49–50). Dieser Zustand ist umso bedauerlicher, weil ja ein enger Zusammenhang zwischen der Frage danach, welche syntaktischen Varianten in der Horizontale und welche in der Vertikale vorkommen, besteht. So wird gemeinhin angenommen – trotz unterschiedlicher theoretischer Ausrichtungen, – dass bestimmte syntaktische Varianten in standardnäheren Registern vorkommen (z. B. sog. DFCs), sofern sie in den entsprechenden, lokal gebundenen Basisdialekten vorkommen:⁶

5 Syntaktische Variation in der Vertikale und Horizontale wird im Rahmen einer direkten Erhebung anhand von *language production tasks* (LPEs) im SFB *Deutsch in Österreich* (DiÖ) untersucht (zu den Phänomenen siehe LENZ et al. 2019, 66, zum Projekt DiÖ siehe z. B. BUDIN et al. 2018).

6 Ähnliches wurde in anderen Philologien beobachtet. So bespricht TAELEDMAN (2008) dialektale morphosyntaktische Varianten, die in der mittleren Varietät *tussentaal* in Belgien vorkommen. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass sich solche mittleren Varietäten nicht nur aus dialektalen bzw. standardsprachlichen Varianten zusammensetzen. Es gibt zudem „eigene“ regiolektale Varianten. Für eine „mittlere“ Varietät des Niederländischen in Limburg zeigt CORNIPS (2006), dass syntaktische Varianten vorkommen können, die weder aus dem Dialekt noch aus der Standardsprache stammen (s. auch z. B. TAELEDMAN 2008, 27).

[...] daß die gesprochene Sprache in einer Region mit ihrer Schichtung bis hinauf zum Standard stets vor dem Hintergrund der in ihr geltenden (basis)dialektalen Sprachform zu sehen ist, was auch der Grund dafür ist, daß selbst in den höchsten Varietäten Regionalismen festzustellen sind (PATOČKA 1993, 409).

Die [...] Funktionserweiterung, die das Gegenwartsdeutsche vor allem im Bereich der Alltagskommunikation erfahren hat, hat im syntaktischen System funktionale Lücken generiert bzw. aufgedeckt, was zumindest teilweise durch die Übernahme syntaktischer Muster aus den Dialekten kompensiert wurde (WEISS 2004, 32).

Weitere Fragestellungen und das Erkenntnisinteresse einer areallinguistisch orientierten Syntaxforschung werden von LENZ (2018, 242–247) ausführlich diskutiert. Mit der Erhebung der (Morpho-)Syntax der modernen Regionalsprachen möchten wir dazu beitragen, die skizzierte Forschungslücke zu füllen.

Der Beitrag ist folgendermaßen gegliedert: Zunächst werden wir die besonderen methodischen Herausforderungen identifizieren und reflektieren, die mit einer Erhebung (morpho-)syntaktischer Phänomene in der Vertikale und Horizontale einhergehen, und darlegen, wie wir diese Herausforderungen in der REDE-Erhebung zu bewältigen versuchen. Im Anschluss präsentieren wir drei Fallstudien zu drei Phänomenen (Präteritumschwund / Perfektexpansion, Progressivkonstruktionen, Relativsatzanschlüsse). Nach einem Abriss der aktuellen Forschungslage und einer Besprechung des jeweiligen Abfragekontexts präsentieren wir die Ergebnisse eines intervariativen und intergenerationellen (etwa BAILEY et al. 1991) Vergleichs und ordnen sie in die aktuelle Forschung ein. Wir schließen den Beitrag mit einem Fazit und Ausblick.

2. Methodenreflexion

2.1. Probleme der Erhebung syntaktischer Phänomene in der Horizontale

Zunächst ist prinzipiell zu fragen, ob es möglich oder sinnvoll ist, Syntax horizontal in ihrer diatopischen Verbreitung zu erheben. Der Grund für eine solche prinzipielle Skepsis ist, dass eine Meinung wie die folgende lange Zeit als mehrheitsfähig galt: Da, so das Argument, Dialekt wesensmäßig gesprochene Sprache sei,

[...] ist vermutungsweise eine Dialektsyntax als Kontrast zum Literaturdeutsch unergiebig, da die dialektspezifischen Besonderheiten sich als Unterschiede gesprochen – geschrieben entpuppen. Echte Unterschiede liegen vermutlich nur im Wortbereich, womit aber die Syntax bereits wieder verlassen wird. (LÖFFLER 2003, 110; auch LÖFFLER 1974, 125–126)

Dabei hatten schon zahlreiche Arbeiten vor 1970 gezeigt, dass areale nicht mit medialen Unterschieden verwechselt werden sollten, und erfolgreich Dialektsyntax erforscht (etwa SCHIEPEK 1899; WEISE 1909; DÜTZMANN 1939; MIRONOW 1957; SPERSCHNEIDER 1959; SCHIRMUNSKI 1962; KESELING 1968; HODLER 1969). Zwischen der

Zeit um 1970, d. h. derjenigen der Erstpublikation des obigen Zitats, und etwa 2000 haben dann zwar wenige, aber dennoch einschlägige Arbeiten gezeigt, wie Syntax in bestimmten geographischen Räumen variiert und sich nicht auf mediale Variation reduzieren lässt (etwa PATOCKA 1989; TATZREITER 1989; GLASER 1997; WEISS 1998; SNiB). Erst in jüngerer Zeit ist die Meinung dahingehend verändert, dass Dialektsyntax zwar Syntax medial gesprochener Sprache ist, aber nicht mit ihr zusammenfällt. Dialektsyntax fällt nicht mit Syntax medial gesprochener Sprache zusammen, weil Dialektsyntax bei aller Mündlichkeit dennoch geographisch variiert.⁷

2.2. Probleme der Erhebung syntaktischer Phänomene mit der indirekten Methode

Ebenso prinzipiell wie nach der syntaktischen Variation in der Horizontale ist zu fragen, ob es möglich und sinnvoll ist, Dialektsyntax mit der indirekten Methode zu erheben. Berechtigt ist diese Frage durch die lange gehegte und auch prominent geäußerte Meinung, dass die indirekte Erhebung (und wohlgemerkt auch die *direkte* Erhebung) dialektaler Syntax unmöglich sei. Diese Meinung gehörte lange Zeit zum germanistischen Handbuchwissen, wie die beiden Passagen aus der 1. und 13. Auflage von Werner König *dtv-Atlas Deutsche Sprache* illustrieren:

Dialektsyntax ist verhältnismäßig großräumig differenziert und läßt sich im Gegensatz zur Morphologie, Semantik und (teilweise auch) Phonologie *nicht* auf dem Wege der direkten Befragung oder mit einem Fragebogen erforschen (KÖNIG 1978, 163; Hervorhebung: JP/SK).

Dialektsyntax ist eher großräumig differenziert und läßt sich im Gegensatz zur Morphologie, Semantik und (z. T.) Phonologie *nicht* durch direkte Befragung oder mit Fragebogen erforschen (KÖNIG 2001, 163; Hervorhebung: JP/SK).

Diese Ansicht wurde also von 1978 bis 2001 in fast unveränderter Form vertreten. Erst in der 14. Auflage wird diese Ansicht abgeschwächt:

Dialektsyntax ist eher großräumig differenziert und lässt sich *nur sehr schwer* durch direkte Befragung oder mit Fragebogen erforschen (KÖNIG 2004, 163; Hervorhebung: JP/SK).

Im Vergleich zur Behauptung in der Auflage von 2001 ist die Aussage, dass die Erhebung der Dialektsyntax mit der indirekten Methode „nur sehr schwer“ ist, in der Auflage von 2004 progressiv. Dabei hatten schon vor 2000 mindestens das niederländische Dialektsyntaxprojekt AND (GERRITSEN 1990; 1993) und ab 2000 das Dialektsyntaxprojekt SADS im deutschsprachigen Raum gezeigt, dass sich Dialektsyntax sehr wohl erfolgreich indirekt erheben lässt. Nachfolgeprojekte aus dem deutschsprachigen Raum wie etwa SyHD, SynBai, SVLM, SynAlm und *Plattdüütsch hiiüt* haben dies bestätigt.

⁷ Gewiss variiert die Syntax gesprochener Standardsprache auch geographisch.

Bei solchen indirekten Dialektsyntaxerhebungen ist es seit dem SADS zur Regel geworden, die sprachlichen Stimuli zu „dialektalisieren“. Die Stimuli in den schriftlichen, papiernen und in der Regel postalisch versendeten Fragebogen werden den Gewährspersonen dabei in einer Laienschreibung präsentiert, die den Lautungen der jeweiligen Ortsdialekte möglichst nahekommen soll. Tabelle 1 zeigt für verschiedene Projekte auf, mit wie vielen verschiedenen Dialektalisierungen sie jeweils gearbeitet haben.

Projekt	Land	Fragebogenversionen
SADS	CH	3
SyHD	DE	25
SVLM	AT / LI	5
SynAlm	DE	8
SynBai	DE	16
Plattdüütsch hüt	DE	5

Tabelle 1: Dialektsyntaktische Projekte und Anzahl der Dialektalisierungen

Erstaunlicherweise ist die Notwendigkeit von solchen Dialektalisierungen so gut wie nie wissenschaftlich begründet worden (siehe KASPER / PHEIFF 2018, 130–133 für Diskussion und Literaturverweise).⁸ Wir haben nur eine einzige Begründung im Kontext des SyHD-Projekts gefunden, in der die Dialektalisierung als *methodische Vorsichtsmaßnahme* vorgestellt wird:

Aus kognitionspsychologischer Perspektive erscheint es sinnvoll, die sprachlichen Stimuli den Informanten in jeweils (zumindest lautlich) adäquaten Dialektübersetzungen/-transliterationen zu präsentieren: Nach allem, was wir bislang zur regionalsprachlichen Situation im Westmitteldeutschen wissen, ist davon auszugehen, dass unsere SyHD-Informanten meist Sprecher mit bi-varietärer Kompetenz (vergleiche SCHMIDT / HERRGEN 2011) sind, die eine Kompetenz im Dialekt und einer standardsprachnäheren Varietät besitzen, d. h., in Kommunikationssituationen je nach Situationsanforderung implizites sprachliches Wissen anwenden und sich für eine Varietät „entscheiden“. Beispielsweise wird ein Fragebogenstimulus auf Standarddeutsch nicht dialektale Wissensbestände des Informanten aktivieren, sondern seine regiolektalen bzw. standardsprachlichen. Daher ist darauf zu achten, SyHD-Informanten möglichst adäquat formulierte Dialektsätze zu präsentieren, um sicher zu sein, dass die intendierte Varietätenkompetenz erhoben wird (FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012, 11).

⁸ Abgesehen davon, dass angemerkt wird, dass der Einfluss der Standardsprache minimiert werden solle (etwa SEILER 2010, 523).

2.3. Die Erhebung syntaktischer Phänomene in REDE: horizontal, vertikal, indirekt und online

Wie oben skizziert, wurde also etwas, das es vermeintlich nicht gibt – horizontale syntaktische Variation – mit einer vermeintlich ungeeigneten Methode – indirekte Fragebogenerhebungen – in großem Umfang erfolgreich erhoben (siehe z. B. FLEISCHER / LENZ / WEISS 2015; LENZ 2016). In unserer REDE-Erhebung haben wir versucht, die vertikale Variationsdimension zusätzlich einzubeziehen und die Erhebungsmethode (noch) weiter zu vereinfachen, indem wir in Anlehnung an den *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA) die Daten mit Fragebogen im Internet verbreiten. Unseres Wissens stellt dieser Versuch, horizontale und vertikale syntaktische Variation indirekt und online zu erheben, methodologisches Neuland dar. Im Folgenden werden wir diskutieren, welche spezifischen Herausforderungen damit verbunden sind und wie wir mit ihnen umgegangen sind.

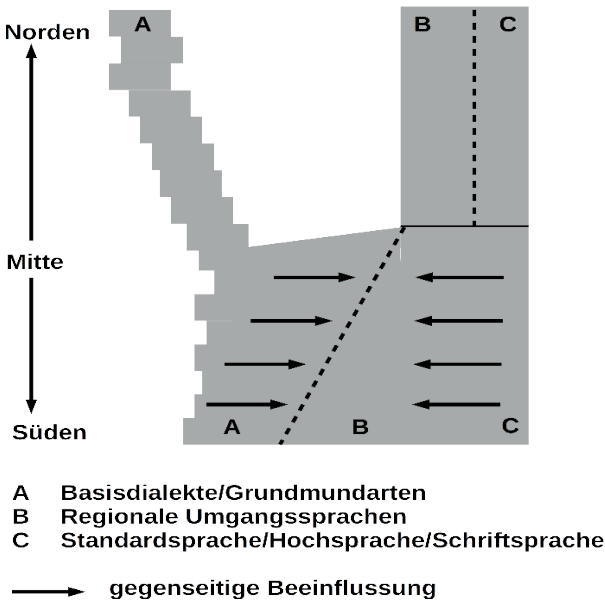


Abb. 1: Vertikale Spektren im Deutschen auf der Nord-Süd-Achse (nach KÖNIG 2011)

Zunächst war ein Fragebogen zu konzipieren, mit dem das vertikale Spektrum ermittelbar ist, also die Register (Sprechlagen und Varietäten) von der Standardsprache bis zum Ortsdialekt. Dabei mussten nicht nur dialektkompetente Gewährspersonen erreicht und mit dem Fragebogen adäquat angesprochen werden, sondern alle möglichen Personen, deren vertrauteste Sprechweise sich irgendwo im vertikalen Spektrum verorten lässt. Der Fragebogen musste, grob gesprochen, der Situation in Abbildung 1 gerecht werden. Nach KÖNIG (2011, 134) existiert in der Mitte und im Süden ein Kontinuum von Ortsdialekten über regional gefärbte Alltagssprache / Umgangsspra-

che bis hin zu gesprochenem Standarddeutsch. Im Norden gibt es eine schmale Dialektbasis mit wenigen Sprecher*innen, eine Kluft bei regionalen Sprechweisen und dann sehr standardnahe Register.

KÖNIGS (2011) Modell spiegelt sich auch in den variativen Spektren wider, die im Rahmen des Projekts *Regionalsprache.de* (REDE) ermittelt werden.⁹ In Abbildung 2 bis Abbildung 5 sind die Dialektalitätswerte von Sprachproben von Gewährspersonen in verschiedenen Situationen abgebildet. Die Symbole stehen für Situationstypen, und von oben nach unten nimmt die Formalität der Situation ab. Die blaue Raute steht dabei für das individuell beste Hochdeutsch, die rote Raute steht hingegen für den individuell besten Dialekt. Von links nach rechts steht ein Sprecher aus der jeweils älteren, mittleren und jüngeren Generation. An dieser Stelle genügt der Hinweis, dass die Spektren aus REDE das Modell KÖNIGS (2011) bestätigen. Am Beispiel des Ortes Borken im Westfälischen (Niederdeutsch) zeigt sich, dass, falls der Dialekt im Norden noch beherrscht wird, dann eine ziemlich große Kluft zwischen diesem und standardnäheren Registern besteht.



Abb. 2: Regionalsprachliches Spektrum (Dialektalitätsmessung) für Borken (Westfälisch)

Am Beispiel des Ortes Wittlich im Moselfränkischen (Westmitteldeutsch) ist diese Kluft zwar noch vorhanden, aber sie ist dennoch kleiner.

⁹ Die im folgenden präsentierten regionalsprachlichen Spektren beruhen auf Messungen phonetischer Transkriptionen von Sprachproben im Verhältnis zur kodifizierten Standardsprache. Dabei heißt ein Dialektalitätswert (D-Wert) von 0, dass keine Abweichungen zur normierten Standardsprache in der Sprachprobe vorliegen. Je höher der Wert ausfällt, desto dialektaler wird die Sprachprobe wahrgenommen (vgl. KEHREIN 2012).



Abb. 3: Regionalsprachliches Spektrum (Dialektalitätsmessung) für Wittlich (Moselfränkisch)

Im Thüringischen (Ostmitteldeutsch) gibt es nur noch ein schmales Spektrum, dass weder besonders hohe noch besonders niedrige Dialektalitätswerte aufweist. In allen Situationen wird also relativ ähnlich dialektfern, aber deutlich regional markiert, gesprochen (vgl. Abb. 4).



Abb. 4: Regionalsprachliches Spektrum (Dialektalitätsmessung) für Erfurt (Thüringisch)

Im Mittelbairischen (Oberdeutsch) verfügen die Sprecher aller drei Generationen schließlich über tiefe Dialektpole und relativ standardferne „bestes individuelles Hochdeutsch“-Pole (vgl. Abb. 5).

Wie ist dieser Situation mit dem Mittel eines Online-Fragebogens zu begegnen? Erstens erschien es uns notwendig, wie beim AdA jede Person, die geschriebenes Deutsch verstehen und produzieren kann, an dem Fragebogen teilnehmen lassen zu können, und anders als bei den oben genannten dialektsyntaktischen Projekten nicht nach bestimmten Sozialparametern (üblicherweise nach CHAMBERS / TRUDGILL 2004, 29) *nonmobile, older, rural males* oder *females*, sog. *NORMs* und *NORFs*) vorzulegen.



Abb. 5: Regionalsprachliches Spektrum (Dialektalitätsmessung) für Trostberg (Mittelbairisch)

Zweitens erfragen wir in dem – grundsätzlich anonymen – Fragebogen die üblichen sprachbiographischen Daten. Dazu gehören beispielsweise Geburtsjahre, Geburtsorte nach Ortsnamen und Postleitzahlen, längere Abwesenheiten vom Heimatort, (Aus-) Bildungsabschlüsse und einiges mehr. Daneben wird jede Gewährsperson aber auch danach gefragt, wie ihre Eltern mit ihr gesprochen haben, als sie klein war. Dabei wird „Dialekt / Platt / Mundart“ gegenüber „Regional geprägter Alltagssprache“ gegenüber „Hochdeutsch“ zur Auswahl angeboten. Durch LENZ' (2008, 7–8) Studie zum Westmitteldeutschen ist bekannt, dass Sprecher*innen womöglich unterschiedliche Konzepte mit diesen Termini verbinden (vgl. beispielsweise auch CORNELISSEN 2001, 366–367). Um zu verhindern, dass dies geschieht, werden die drei Varietäten in Anlehnung an HUESMANN (1998, 272) und PURSCHKE (2011) jeweils allgemeinverständlich erläutert (siehe Tabelle 2). Die Gewährspersonen werden gefragt, welche dieser Sprechweisen ihre vertrauteste Sprechweise ist bzw. welche Sprechweise sie am sichersten sprechen. Sie werden dann aufgefordert, die nachfolgenden Fragen zur Syntax in der Sprechweise zu beantworten, die sie an dieser Stelle wählen.

Varietätenbezeichnung	Erläuterung im Fragebogen
„Dialekt / Platt / Mundart“	Dialekt, Platt oder Mundart ist die Sprechweise, die nur für einen Ort oder eine sehr kleine Region typisch ist. Sie weist so viele sprachliche Eigenheiten auf, dass Außenstehende sie nicht ohne weiteres verstehen können. Diese Sprechweise wird in südlicheren Gebieten Deutschlands Dialekt genannt, in weiter nördlich gelegenen Gegenden heißt sie Platt.
„Regional gefärbte Alltagssprache / Umgangssprache“	Regional gefärbte Alltagssprache ist die Sprechweise, die für eine Region typisch ist und eine regionale Färbung aufweist, aber von Außenstehenden in der Regel verstanden werden kann.

„Hochdeutsch“	Hochdeutsch ist die Sprechweise, die im ganzen Bundesgebiet verstanden wird und die von den Nachrichtensprechern und -sprecherinnen im überregionalen Fernsehen und Radio gesprochen wird. Sie enthält keine regionalen Auffälligkeiten.
---------------	--

Tabelle 2: Bezeichnungen und Erläuterungen der Varietäten im Fragebogen

Drittens sollen die Gewährspersonen ihre subjektive Dialektkompetenz und Regiolektkompetenz¹⁰ jeweils auf einer Siebenerskala von „sehr gut“ bis „gar nicht“ einschätzen. Wenn sie subjektiv Dialektkompetenz besitzen, werden sie am Ende des Fragebogens zu einem „objektiven“ Dialektkompetenzschnelltest in Anlehnung an PURSCHKE (2011) geleitet, den sie absolvieren müssen. Im „objektiven“ Test müssen Gewährspersonen zehn standarddeutsche Lexeme in ihren Dialekt übersetzen. Fünf davon weisen den mittelhochdeutschen bzw. westgermanischen Bezugslaut **ei* (*heiß*, *Fleisch*, *kein*, *Seife*, *Kleid*) auf und fünf Lexeme weisen mittelhochdeutsch **î* (*Eis*, *Wein*, *sein*, *weiß*, *beißen*) auf. Wenn Gewährspersonen in der Lage sind, die Phonem-Lexem-Zuordnung von mindestens 80 % der Lexeme zu treffen, nehmen wir an, dass sie dialektkompetent sind. Die Erwägung dabei ist, dass, wer die Distribution dieser Laute in den Lexemen einer Varietät kennt, eine phonologische Kompetenz in dieser Varietät besitzen muss. Und, so die Erwägung weiter, wer die phonologische Kompetenz für eine Varietät besitzt, besitzt mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit auch die syntaktische Kompetenz für sie.¹¹ Wenn Gewährspersonen den Test nicht bestehen, werden ihre Daten nicht mitberücksichtigt.¹²

10 „Dialekt“ dient uns als linguistisch-objektiver Terminus für das Alltagssprachlich-subjektive „Dialekt / Platt / Mundart“ und analog für „Regiolekt“ und „regional geprägte Alltagssprache / Umgangssprache“. Ebenso ist „Hochdeutsch“ der Alltagssprachliche Ausdruck für – inhaltlich aber vorerst unbestimmtes – gesprochenes Standarddeutsch.

11 Da der Dialekt primär als Erstsprache erworben wird und Aspekte der Phonologie ontogenetisch zuerst erworben werden, gehen wir von der Annahme aus, dass Dialektsprecher*innen nicht über eine aktive Kompetenz in der Grammatik ohne eine aktive phonologische Kompetenz verfügen werden. Zudem ist ein phonologisches System im Ganzen systematischer als die „peripheren“ syntaktischen Varianten, die wir erheben. Den gleichen Grad an Systematizität wie ein Phonemsystem weisen maximal kernsyntaktische Phänomene auf (z. B. Ergativität, V2). Deshalb ist die Syntax im Ganzen leichter lernbar. Das geht beispielsweise aus der Entlehnungshierarchie von THOMASON / KAUFMAN (1988, 73–76) hervor. Diese Annahme hat auch eine praktische Begründung: Die Syntax ist hochgradig variabel (KASPER / PHEIFF 2018). Woran soll man – regionenübergreifend – anhand einer grammatischen Kompetenz festmachen, dass eine Gewährsperson dialektkompetent sei? Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie wir die Dialektkompetenz einer Gewährsperson anhand grammatischer Merkmale bestimmen sollen, wenn diese Anforderung unser jetziges Wissen für viele Regionen im deutschsprachigen Raum übersteigt. Uns ist bewusst, dass es sich dabei um eine ziemlich starke Annahme handelt, doch haben wir keinen Anlass, das Umgekehrte anzunehmen.

12 Der Dialektkompetenzschnelltest wurde in PURSCHKE (2011) konzipiert und wurde neuerdings in SCHMIDT (2017) und KASPER / PHEIFF (2018) erprobt.

Fassen wir unsere Überlegungen zur Frage zusammen, wie wir mit der Herausforderung der Sprechlagen und Kompetenztypen umgehen. Wir treffen keine Vorselektion an Gewährspersonen. Die Umfrage ist (in allen Runden) für alle Typen an Deutschkompetenzen geöffnet. Gewährspersonen dürfen ihre eigene Kompetenz subjektiv einschätzen, und wenn sie behaupten, dialektkompetent zu sein, wird diese behauptete Dialektkompetenz anhand eines Verfahrens (= Dialektkompetenzschnelltest) geprüft. Schließlich werden Gewährspersonen dazu aufgefordert, den Fragebogen für ihre vertrauteste Sprechweise auszufüllen (vgl. auch KASPER / PHEIFF 2019).

An diese Überlegungen schließen sich zwei weitere Fragen an: 1) Wie können Gewährspersonen ausgewählt und erreicht werden und 2) in welchem Medium kann die Abfrage erfolgen? Da die Gewährspersonen nicht vorselektiert werden und die Umfrage (in allen Runden) anonym erfolgt, können potentielle Gewährspersonen nicht auf dem papiernen Postweg erreicht werden. Stattdessen sind wir darauf angewiesen, die Umfrage möglichst breit in das World Wide Web zu streuen. Im Internetauftritt des Projekts *Regionalsprache.de* (REDE) gibt es einen „Mitmachen“-Knopf, über den Gewährspersonen auf die jeweils aktuell verfügbaren Fragebogen und zu ersten Umfrageergebnissen gelangen können. Wir verbreiten die Nachricht über jüngere Fragebogen und Aufrufe zur Teilnahme über soziale Medien, Mailverteiler und Anfragen an Verbände. Wer an einem Fragebogen teilgenommen hat, hat die Möglichkeit, die E-Mail-Adresse zu hinterlassen, um über Ergebnisse sowie weitere Fragebogenrunden informiert zu werden. Die Speicherung der E-Mail-Adressen erfolgt unabhängig von den Antworten auf die Fragebogenfragen.

2.4. Zur Rolle der Stimulusvarietät

Am Schluss der Methodenreflexion steht die schwierigste Frage: Wie präsentieren wir die Stimuli, damit sie jedem Kompetenztyp angemessen sind? Im oben bereits aufgeführten Zitat hatten FLEISCHER / KASPER / LENZ (2012, 11) sinngemäß behauptet, die sprachlichen Stimuli in Syntaxfragebogen müssten in derjenigen Varietät präsentiert werden, hinsichtlich deren die Antworten auch ausgewertet werden, damit das entsprechende implizite prozedurale Wissen zur Zielvarietät „angezapft“ wird und nicht etwa dasjenige zu einer eventuell davon abweichenden Stimulusvarietät. Für die vertikalen und horizontalen Variationsdimensionen würde dies bedeuten, dass sozusagen für jeden möglichen Punkt in einem Koordinatensystem mit x- (diatopische Dimension) und y-Achsen (diastatische Dimension) eine eigene sprachlich angepasste Fragebogenversion zur Verfügung gestellt werden müsste und zudem für jede Gewährsperson im Vorhinein ermittelt werden müsste, welche dieser Versionen für sie die adäquate ist. Derartige Fragebogen auf solche Weise zur Verfügung zu stellen, übersteigt aber erstens unser Wissen über die existierenden Varietäten und die Gewährspersonen und zweitens wäre dies mit einem kaum zu realisierenden Aufwand verbunden. Uns schien es stattdessen angezeigt, die Vorannahme von FLEISCHER / KASPER / LENZ (2012) zu hinterfragen und empirisch zu testen, ob Gewährspersonen Fragebogen zu

ihrer dialektsyntaktischen Kompetenz tatsächlich unterschiedlich beantworten in Abhängigkeit davon, in welcher Varietät man ihnen die Stimuli präsentiert.¹³

Hierzu haben wir eine Vorstudie im Bundesland Hessen durchgeführt. An drei Erhebungsorten haben wir schriftliche Fragebogen mit fünfundzwanzig Fragen an dialektkompetente Gewährspersonen verteilt. In einer Teilmenge der Fragebogen wurden die Stimuli in dialektalisierter Form und in der anderen Teilmenge in standardsprachlicher (= nicht-dialektalisierter) Form präsentiert (siehe Tabelle 3). Die Fragen und die Dialektalisierungen wurden dem Fragenkatalog des SyHD-Projekts entnommen. Dabei haben die Erhebungssituationen unter sich leicht variiert. Während Gewährspersonen in Burg-Gemünden und Grebenau-Schwarz den Fragebogen zu Hause ausgefüllt haben, haben die Gewährspersonen in Hartenrod / Schlierbach im eigenen Bürgerhaus im Beisein Universitätsangehöriger ausgefüllt. Die Dialektkompetenz der Gewährspersonen wurde vorab mit einem Schnelltest überprüft.¹⁴ Die Antworten der Gewährspersonen, die den Kompetenzschnelltest nicht bestanden haben, wurden bei der Auswertung nicht berücksichtigt.

Ort	Burg-Gemünden	Grebenau-Schwarz	Hartenrod / Schlierbach
Dialektgebiet	Zentralhessisch	Nordhessisch-Osthessisch	Zentralhessisch
Situation	zu Hause	zu Hause	im Bürgerhaus
Kompetenztest	Satzübersetzung	Satzübersetzung	ei/î-Test
dialektalisiert	10	10	9
standardsprachlich	10	8	6

Tabelle 3: Eckdaten zur Vorstudie (KASPER / PHEIFF 2018, 133–136)

Zur Auswertung der Fragebogen haben wir in Zusammenarbeit mit Alfred Lameli (Marburg) ein aufwändiges Verfahren entwickelt. Im ersten Teil diente der dialektalisierte Fragebogen als Referenzfragebogen. Für jede Aufgabe haben wir *eine (mutmaßlich) Ortsdialektale Variante auf Basis des dialektalisierten Fragebogens* abgeleitet: Diese Variante war die am häufigsten gewählte Variante. Für jede Aufgabe haben wir die Antworten für die am häufigsten gewählte Variante auf Basis des dialektalisierten Fragebogens (= D-Max) und die Antworten auf die restlichen gewählten Varianten (= D-Rest) ausgezählt. Dann haben wir alle D-Max-Varianten und

13 Es ist auch bekannt, dass andere Faktoren die Ergebnisse einer syntaktischen Erhebung beeinflussen können wie etwa das Medium (PRÖLL / KLEINER 2016), der Aufgabentyp (SEILER 2010; KUHMICHEL 2016) und die Aufnahmemethode (FLEISCHER / LENZ / WEISS 2015).

14 Es wurden wohlgermerkt zwei unterschiedliche Kompetenztests für die drei Orte durchgeführt (vgl. Tabelle 3). Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, dass die Ergebnisse beider Testtypen zuverlässige Auskünfte über die Dialektkompetenz der Gewährspersonen gegeben haben. Wir haben den Testtyp aus praktischen Gründen gewechselt: Der Test zur Phonem-Lexem-Zuordnung ließ sich mit weniger Aufwand auswerten.

alle D-Rest-Varianten über alle Aufgaben hinweg jeweils addiert. Wir haben dann die entsprechenden Werte der D-Max-Varianten und der D-Rest-Varianten aus dem dialektalisierten Fragebogen auch im standardsprachlichen Fragebogen gezählt. Daraus ergibt sich eine 2x2-Kontingenztafel mit den vier Werten, $D\text{-Max}_{\text{DIALEKTALISIERT}}$, $D\text{-Rest}_{\text{DIALEKTALISIERT}}$, $D\text{-Max}_{\text{STANDARDSPRACHLICH}}$, $D\text{-Rest}_{\text{STANDARDSPRACHLICH}}$. Im zweiten Schritt haben wir das spiegelbildliche Verfahren angewendet. Dabei diente der standardsprachliche Fragebogen als Referenzfragebogen. Für jede Aufgabe haben wir eine (*mutmaßlich*) *ortsdialektale Variante auf Basis des standardsprachlichen Fragebogens* abgeleitet: Diese Variante war je Aufgabe die am häufigsten gewählte Variante. Für jede Aufgabe haben wir die Antworten für die am häufigsten gewählte Variante auf Basis des standardsprachlichen Fragebogens (= S-Max) und die Antworten für die restlichen gewählten Varianten (= S-Rest) ausgezählt. Dann haben wir alle S-Max-Varianten und anschließend alle S-Rest-Varianten über alle Aufgaben hinweg im standardsprachlichen Fragebogen jeweils addiert. Wir haben schließlich die entsprechenden Werte der S-Max-Varianten und der S-Rest-Varianten im dialektalisierten Fragebogen gezählt. Daraus ergibt sich erneut eine 2x2-Kontingenztafel mit den vier Werten $S\text{-Max}_{\text{STANDARDSPRACHLICH}}$, $S\text{-Rest}_{\text{STANDARDSPRACHLICH}}$, $S\text{-Max}_{\text{DIALEKTALISIERT}}$, $S\text{-Rest}_{\text{DIALEKTALISIERT}}$.

Die Ergebnisse zeigen für Burg-Gemünden und Grebenau-Schwarz keine signifikanten Unterschiede. In Hartenrod / Schlierbach lassen sich im Vergleich der S-Max- und S-Rest-Varianten keine Unterschiede feststellen. Es gibt allerdings einen signifikanten Unterschied zwischen den D-Max-Varianten und D-Rest-Varianten in diesem Ort in Abhängigkeit von der Stimulusvarietät. Die Ergebnisse in Grebenau-Schwarz zeigen eine Tendenz in die gleiche Richtung. Zur Qualität der Unterschiede lässt sich sagen, dass die (signifikanten) Unterschiede einen gemeinsamen Nenner in charakteristischen „Gipfelstrukturen“ haben. In Hartenrod / Schlierbach und teilweise in Grebenau-Schwarz sind diese Gipfelstrukturen über alle Aufgaben hinweg erkennbar.

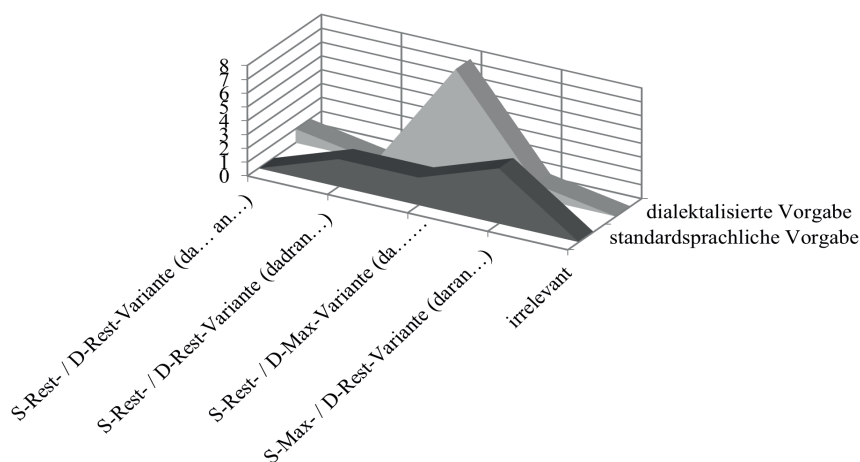


Abb. 6: Gipfelstrukturen im standardsprachlichen und dialektalisierten Fragebogen

Diese Tendenz lässt sich am besten an einem Beispiel aus Hartenrod / Schlierbach illustrieren, nämlich zum Pronominaladverb *daran* im Satz „Daran hättest du auch früher denken können“ (siehe Abbildung 6). Die dunkelgraue Gipfelstruktur ist die aus dem dialektalisierten Fragebogen, die hellgraue Gipfelstruktur ist die aus dem standardsprachlichen. Wir können beobachten, dass die am häufigsten gewählten Varianten für beide Fragebogen unterschiedliche sind. Die D-Max-Variante im dialektalisierten Fragebogen ist verdoppeltes, gespaltenes *da... dran*. Das ist mutmaßlich die ortsdialektale Variante. Im standardsprachlichen Fragebogen gehört diese Variante bloß zum „Rest“, wurde aber durchaus gewählt. Die häufigste Variante im standardsprachlichen Fragebogen ist die standardsprachliche Variante, nämlich unverdoppeltes ungespaltenes *daran* (Duden 2016, 591–592). Diese Variante spielt im dialektalisierten Fragebogen aber kaum eine Rolle. Dieses asymmetrische Verhältnis ist für verschiedene Gipfelstrukturen verantwortlich.

Diese Asymmetrie zeigt sich tendenziell auch bei den Aufgaben, bei denen die am häufigsten gewählte Variante in beiden Fragebogenversionen übereinstimmt. Im standardsprachlichen Fragebogen entfallen dann auf die standardsprachliche Variante immer Antworten, im dialektalisierten aber nicht unbedingt, so dass sich dort die Antworten auf nur eine Variante konzentrieren. Die flache Gipfelstruktur entsteht dann, wenn standardsprachliche und mutmaßlich ortsdialektale Varianten um den Max-Wert konkurrieren. Dies geschieht nur im standardsprachlichen Fragebogen.

Die Analysen zeigen, dass die Stimulusvarietät nicht notwendigerweise – das zeigen die Ergebnisse aus Burg-Gemünden und Grebenau-Schwarz – (signifikante) Unterschiede im Antwortverhalten der Gewährspersonen zeitigen muss, *sie es aber kann* – das zeigt die Analyse in Hartenrod / Schlierbach. Wenn solche Unterschiede bestehen, besitzen sie die genannte Qualität. Sie sind tendenziell schon in Grebenau-Schwarz zu erkennen, signifikant sind sie in Hartenrod / Schlierbach. Wir glauben, dass aufgrund der besonderen Erhebungssituation, die anders war als in Burg-Gemünden und Grebenau-Schwarz, die Mobilisierung der Dialektkompetenz in Hartenrod / Schlierbach nicht in vollem Maße gelungen ist. Dort haben die Gewährspersonen die Fragebogen zu Hause ausgefüllt, in Hartenrod / Schlierbach bei einer Dialektveranstaltung im Bürgerhaus unter Beisein von Universitätsangehörigen. Hier könnte die Mobilisierung dialektaler Wissensbestände trotz bestandenen Kompetenztest an der Situation gescheitert sein.

Wir haben Folgendes aus unseren Ergebnissen geschlussfolgert (siehe Tabelle 4): Wenn man dialektkompetente Personen oder solche, bei denen die Mobilisierung der Dialektkompetenz gelingt, mit dialektalisierten Stimuli konfrontiert, kann es sein, dass man Reliktformen befördert, die nur noch zur passiven Kompetenz gehören. Wenn Personen mit mobilisierter Dialektkompetenz mit standardsprachlichen Stimuli konfrontiert werden, kann es zu einer leichten Tendenz zu standardkonformen Antworten im Vergleich zu dialektalisierten Stimuli kommen. Legt man die standardsprachlichen Stimuli nun nicht dialektkompetenten Personen vor oder solchen, bei denen die Mobilisierung der Dialektkompetenz nicht gelingt, dann bekommt man standardkonforme Antworten in besonderem Maße. Wenn schließlich diesen dauerhaft oder zeitweise

dialektinkompetenten Personen dialektalisierte Stimuli vorgelegt werden, dann muss man mit Hyperformen, Reliktformen und xenogenen Formen rechnen. Als xenogene Formen begreifen wir dabei solche, die die Personen schon einmal gehört haben, die aber nicht zum örtlichen Dialekt gehören (vgl. „knowledge by acquaintance“ bei JAMES 1890, 221).

	DIALEKTALISIERT	STANDARDSPRACHLICH
DIALEKTKOMPETENT / GELUNGENE MOBILISIERUNG	Beförderung von Relikt- formen?	leichte Tendenz zu standardkonformen Antworten
NICHT DIALEKTKOMPETENT / MISSLUNGENE MOBILISIE- RUNG	Beförderung von Hyper-, Relikt- und xenogenen Formen	standardkonforme Ant- worten in besonderem Maße

Tabelle 4: Die Wahl der Stimulusform und ihre Konsequenzen für die Erhebung der Dialektkompetenz

Aus diesen Überlegungen haben wir die folgenden Konsequenzen für die Erhebung der regionalsprachlichen (Morpho-)Syntax gezogen: 1) Alle Stimuli werden standardsprachlich präsentiert. 2) Standardsprachliche Stimuli können die Resultate zwar in Richtung Standardkonformität verzerren. Diese Art der Verzerrung kann (nach diesen empirischen Ergebnissen) aber in den Daten erkannt werden und ist damit interpretativ leichter handhabbar als andere mögliche Verzerrungen, die an den Daten nicht erkennbar sind. 3) Dialektal bzw. regiolektal inkompetente Gewährspersonen mit dialektalen bzw. regiolektalen Stimuli zu konfrontieren, ist allemal inadäquat, wenn ihr aktueller Sprachgebrauch erhoben werden soll und nicht ihre irgendwie geartete Bekanntheit mit (eigenen oder fremden) Varianten.¹⁵

3. Drei Fallstudien

Vor dem Hintergrund der methodologischen Vorentscheidungen, die wir im Kapitel 2 diskutiert haben, präsentieren und reflektieren wir im Folgenden die Ergebnisse für drei Aufgaben aus der ersten Erhebungsrunde (siehe Tabelle 5).¹⁶ Die Fragen der ersten Erhebungsrunde entstammen direkt – von wenigen Modifikationen abgesehen

15 Ein*e Gutachter*in hat auf eine gewisse Parallele der Methode zur Verwendung von Differenzbelegen in der historischen Linguistik (z. B. FLEISCHER / SCHALLERT 2011, 37–41) hingewiesen. Ein Differenzbeleg stellt eine abweichende Zielstruktur von einer Ausgangsstruktur dar und ist besonders aussagekräftig, da nicht behauptet werden kann, dass es sich um eine Übernahme einer vorgegebenen Struktur handelt. Hier besteht insofern eine Parallele, als sich vorgegebene Strukturen oft in Übersetzungen wiederfinden lassen und damit die sprachliche Realität verzerren können.

16 Für weitere Ergebnisse zu Präpositionaladverbien und zur Passivbildung verweisen wir auf KASPER / PHEIFF (einger.).

– dem Fragenkatalog des Projekts „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). Bevor wir auf die Ergebnisse eingehen, beschreiben wir die Gewährspersonen, die an der ersten Erhebungsrunde teilgenommen haben.

Phänomen	SyHD	unsere Umfrage	Aufgabentyp
Präteritumschwund	E1_12	E1_12	Übersetzung
Progressivkonstruktion	E1_08	E1_08	Bildbeschreibung
Relativsatzanschluss	E1_18	E1_18	Übersetzung

Tabelle 5: Ausgewählte Phänomene

3.1. Gewährspersonen

Bevor wir auf ausgewählte Ergebnisse der ersten Umfrage eingehen, möchten wir einen Einblick darin geben, welche Altersgruppen an unserer ersten Umfrage teilgenommen haben. Diese Zahlen spiegeln den Stand Juni 2019 wider. Zu diesem Zeitpunkt lagen 3 124 vollständig ausgefüllte Fragebogen vor.¹⁷ Davon entfallen 258 ausgefüllte Fragebogen auf die vertrauteste Sprechweise „Dialekt / Platt / Mundart“, 1 013 auf die vertrauteste Sprechweise „Regional geprägte Alltagssprache“ und 1 451 auf die vertrauteste Sprechweise „Hochdeutsch“.

Aus Abbildung 7 wird ersichtlich, dass die Gewährspersonen tendenziell jünger sind, was ja auch vor dem Hintergrund des Mediums Internet nicht verwunderlich ist. Die meisten Gewährspersonen wurden zwischen 1980 und 2000 geboren. Mit zunehmendem Alter sinkt die Anzahl der Gewährspersonen allmählich. Ähnliche Ungleichverteilungen im Informantenpool hin zur jüngeren Generation zeigen andere Projekte, die im Internet ihre Daten sammeln, wie etwa das AdA-Projekt (z. B. ELSPASS / MÖLLER 2015) und das Applikationsprojekt *Schnëssen* (z. B. ENTRINGER et al. im Ersch.)

Im Rahmen der Online-Umfrage konnten wir weniger Dialektsprecher*innen als Sprecher*innen anderer Varietäten aktivieren. Darüber hinaus haben wir ein Nord-Süd-Gefälle in der Verteilung der Antwortangaben in der Varietät Dialekt sowie ein West-Ost-Gefälle in der Verteilung der Antwortangaben in den Varietäten Regiolekt und Hochdeutsch. Es gibt einen sprachsoziologischen Zusammenhang zwischen Dialektkompetenz und Alter. Jüngere Studien wie etwa SCHMIDT (2017) zeigen, dass jüngere Menschen im Vergleich zu älteren Menschen dazu tendieren, nicht dialektkompetent zu sein. Es verwundert also nicht, dass eine Umfrage, die hauptsächlich 20- bis 40-Jährige erreicht, weniger Dialektsprecher*innen hat. Im Norden fanden sich im Wege der Online-Umfrage weniger Dialektsprecher*innen als im Süden. In Norddeutschland ist eine allgemeine Abnahme des Dialektgebrauchs im Verlauf des 20. Jahrhunderts beobachtbar (STELLMACHER 1990, 204). Darüber hinaus

17 Mittlerweile liegen mehr als 3 600 vollständig ausgefüllte Fragebogen aus der ersten Erhebungsrunde vor.

zeigen ältere wie jüngere Studien zur Dialektkompetenz, dass Menschen aus dem Süden eher eine aktive Dialektkompetenz aufweisen als Menschen aus dem Norden (z. B. STEINER 1957; SCHMIDT 2017). Abbildung 2 zum regionalsprachlichen Spektrum im norddeutschen Erhebungsort Borken (= Westfälisch) bestätigt diese Tendenz: Die jüngste Generation ist nicht dialektkompetent und der Dialektalitätswert der Gewährspersonen bleibt relativ konstant über alle Situationen hinweg. Daher verwundert das Nord-Süd-Gefälle in der Verteilung der Antwortangaben für die Varietät Dialekt auch nicht. Was das West-Ost-Gefälle für die Varietäten Regiolekt und Hochdeutsch betrifft, zeigt sich, dass die Verteilung der Antwortangaben mit der Bevölkerungsdichte Deutschlands deckt, d. h. daher, wo weniger Menschen in Deutschland leben, gibt es weniger Antwortangaben zurück als daher, wo mehr Menschen in Deutschland leben. Da Ostdeutschland eine geringere Bevölkerungsdichte aufweist als Westdeutschland (GHW 1991, Karte 17b, bpb 2018), spiegelt die Verteilung der Antwortangaben die Bevölkerungsdichte Deutschlands wider.

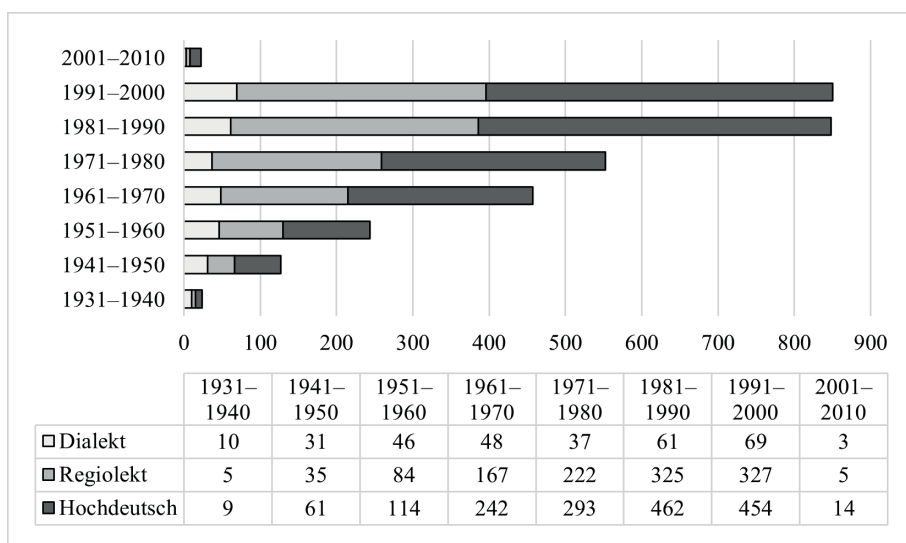


Abb. 7: Anzahl der Gewährspersonen nach Varietät und Geburtsjahr

3.2. Kartierungsmethode

Zur Visualisierung der Ergebnisse haben wir uns für Tortendiagramme entschieden, die die relativen Frequenzen aller Antwortangaben wiedergeben. Im (sprach)biographischen Teil des Fragebogens werden der Geburtsort und die dazugehörige Postleitzahl erfragt. Wir haben ein Gitternetz mit 1463 Quadraten über die Polygone der Postleitgebiete im REDE SprachGIS gelegt. Das Gitternetz wurde in Anlehnung an die Koordinatenprojektion epsg 3857 („Google-Projektion“) erstellt. Die Mittelpunkte der Polygone der Postleitgebiete wurden festgestellt und diese wurden anschließend

den entsprechenden Quadraten zugeordnet. Das heißt, dass die Tortendiagramme nicht nur die Antwortangaben mehrerer Gewährspersonen aus demselben Ort wiedergeben, sondern auch, dass die Tortendiagramme die Antwortangaben aus verschiedenen Orten zusammenfassen (vgl. KASPER / PHEIFF im Ersch.).

3.3. *Präteritumschwund / Perfektexpansion*

3.3.1. *Einleitung*

Im Deutschen können sowohl Präteritum- als auch Perfektformen dazu verwendet werden, um auf vergangene Verbalsituationen Bezug zu nehmen (FISCHER 2017, 25). Die Präteritumformen (*ich sagte, ich kam*) werden synthetisch gebildet, während die analytischen Perfektkonstruktionen (*ich habe gesagt, ich bin gekommen*) mit einem finiten Hilfsverb und dem Partizip II eines Vollverbs gebildet werden.

Ursprünglich verfügte das Germanische mit dem Präsens und dem Präteritum über zwei Tempora. Im Althochdeutschen etablierte sich die neue, periphrastische Form und wurde in das Tempussystem integriert. Im Althochdeutschen dienten Perfektformen v. a. dem Ausdruck von Resultativität (FISCHER 2015, 108–109; 2020, 8). Seit dem Mittelhochdeutschen hat das Perfekt dann eine Expansion im Gebrauch erfahren, indem es sukzessive in die Gebrauchskontexte der Präteritumformen eingedrungen ist.¹⁸ Während das Perfekt ursprünglich nur typische, gegenwartsbezogene „perfektische“ Bedeutungen ausdrücken konnte, konnte es zunehmend und kann es heute zum Ausdruck von perfektiver und imperfektiver Vergangenheit verwendet werden. Mit der Expansion der Gebrauchskontexte ging auch eine diskursmodale Erweiterung des Perfekts einher: Das Perfekt konnte zunehmend als Narrationstempus verwendet werden. Das Perfekt und das Präteritum stehen so in einer Konkurrenzbeziehung zueinander, die durch den funktionalen Ausbau der Perfektkonstruktionen ausgelöst wurde (vgl. FISCHER 2015; 2017). Beim „Oberdeutschen Präteritumschwund“ bzw. der Perfektexpansion handelt es sich um einen in den Dialekten areal gestaffelten Sprachwandelprozess seit mittelhochdeutscher Zeit. Der Prozess beschränkt sich jedoch nicht (mehr) nur auf die oberdeutschen Dialekte, sondern ergriff allmählich die mitteldeutschen und z. T. die niederdeutschen Dialekte. Er zeigt verbsspezifisch einen unterschiedlichen Verlauf. Zu den Faktoren, die den Erhalt oder Abbau der Präteritumformen begünstigen, gehören u. a. die Tokenfrequenz, Verbsemantik und syntaktischen Eigenschaften (z. B. Klammerbildung) (vgl. FISCHER 2018, 362–382).

FISCHER (2020) präsentiert eine gebrauchsbasierte Studie zur Verwendung von Perfekt- und Präteritumformen in sechs Regionalsprachen des Deutschen. Sie bezieht sich in ihrer Untersuchung auf eine Auswertung von Sprachaufnahmen, die im Rah-

¹⁸ Traditionell wird der oberdeutsche Präteritumschwund mit der Schwa-Apokope im Oberdeutschen in Zusammenhang gebracht (REIS 1894). Der These zufolge ist der Schwund durch den formalen Zusammenfall der 3. Person Singular Indikativ des Präsens und Präteritums bedingt. Diese These gilt längst als widerlegt (siehe dazu ausführlich FISCHER 2018, 328–341, aber auch FISCHER 2015, 110; FLEISCHER / SCHALLERT 2011, 130–132).

men des Projekts „Regionalsprache.de“ durchgeführt wurden. Die Aufnahmen sind zwar allesamt der Erhebungssituation „Interview mit Explorator“ zuzuordnen (s. GANSWINDT / KEHREIN / LAMELI 2015 zur Strukturierung der REDE-Erhebung), doch ist die Sprechweise in Abhängigkeit der individuellen Situationseinschätzung und der regional unterschiedlich strukturierten Dialekt-Standard-Spektren z. T. dem Dialekt und z. T. dem Regiolekt der jeweiligen Regionalsprache zuzuordnen (FISCHER 2020, 44–46). Fischers Studie konnte zeigen, „dass die regionalsprachlichen Tempussysteme mit ihren spezifischen Formeninventaren auf einen regional unterschiedlichen Formengebrauch zurückzuführen sind“ (FISCHER 2020, 206). In unserem Zusammenhang sind die zwei Ergebnisse zur vertikalen Variationsdimension von besonderem Interesse: Dass die Verbformen der drei Varietäten sich bezüglich ihrer phonologisch-morphologischen Form unterscheiden, überrascht nicht. Das zweite Ergebnis ist wichtiger: „Distributionsstaffelungen“ lassen sich in der Vertikale beobachten, d. h. standardnäheres Sprechen geht mit einer typen- und tokenfrequenteren (und z. T. einer hyperkorrekten) Verwendung von Präteritumformen einher (vgl. FISCHER 2020, 207). Da die Varietätenwahl je nach Sprecher bzw. Regionalsprache unterschiedlich ausgefallen ist, war zwar ein horizontaler Vergleich möglich, doch „die genaue Erforschung der Vertikale im Hinblick auf die Tempusformendistribution bleibt [...] als zu erforschendes Desiderat Folgestudien überlassen“ (FISCHER 2020, 207). Mit der vorliegenden Fallstudie knüpfen wir an dieses Desiderat an.

3.3.2. Aufgabe

Die Konzeption dieser Aufgabe wird von FISCHER (2015, 127–129) ausführlicher diskutiert. Der Kontext der Frage lautet „Thomas fragt seinen Kollegen, seit wann er neben der Schule wohnt. Er antwortet:“. Daraufhin werden Gewährspersonen zur Übersetzung des folgenden Satzes in ihre vertrauteste Sprechweise aufgefordert: „Früher wohnten wir hinter der Kirche, aber dann bauten wir noch mal neben der Schule“. Mit diesem Satz wird untersucht, wie Gewährspersonen in der Übersetzung der Präteritumformen *wohnten* und *bauten* umgehen. Während der erste Teil der Parataxe ein Ereignis beschreibt, das durch die Temporalangabe *früher* in der abgeschlossenen Vergangenheit verortet ist (Ereigniszeit und Referenzzeit liegen vor der Sprechzeit), ist der zweite Teil der Parataxe etwas komplexer. Die Handlung des Bauens liegt zwar vollständig in der Vergangenheit, das Resultat der Handlung ‚bauen‘ ist jedoch für die Gegenwart relevant: *bauen* wird hier in der Bedeutung ‚ein Eigenheim errichten‘ verwendet. Im Folgenden präsentieren wir nur die Ergebnisse zu *wohnen*.

3.3.3. Ergebnisse

Wir finden in den Auswertungsergebnissen drei Hauptvarianten: eine Übersetzung mit der Präteritumform *früher wohnten wir*, eine Übersetzung mit der Perfektkonstruktion *früher haben wir... gewohnt* und schließlich eine Übersetzung mit der Plusquamperfekt-Konstruktion *früher hatten wir... gewohnt*. Daneben gibt es eine kleine Anzahl an „irrelevanten“ Angaben, in denen die angezielten Tempuskonstruktionen

nicht realisiert wurden oder nicht klar erkennbar sind. Die Anzahl der Antworten für jede Variante ist Abbildung 8 zu entnehmen.

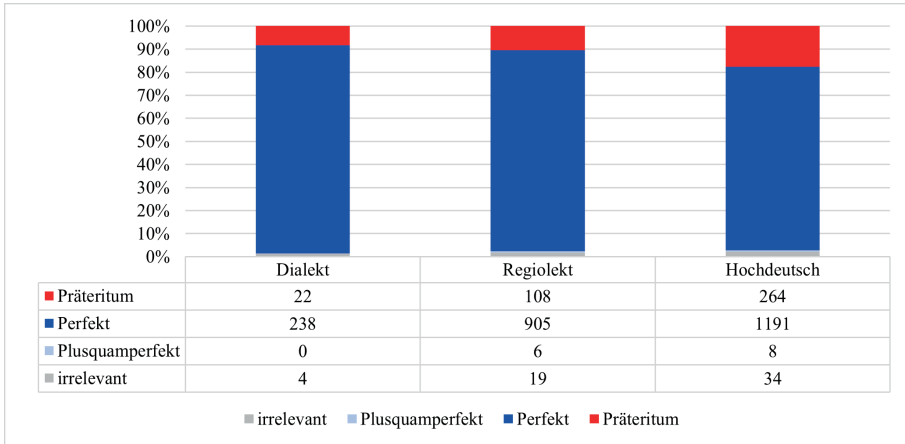
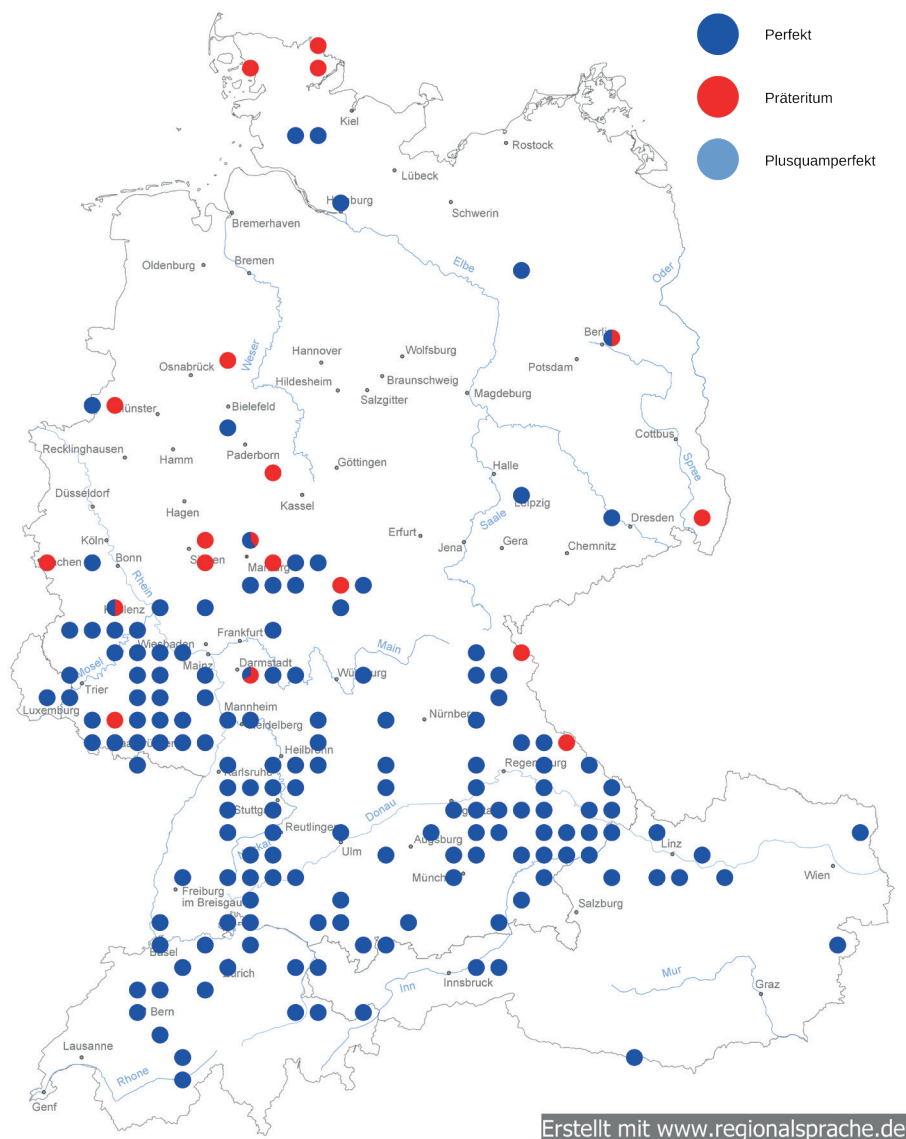


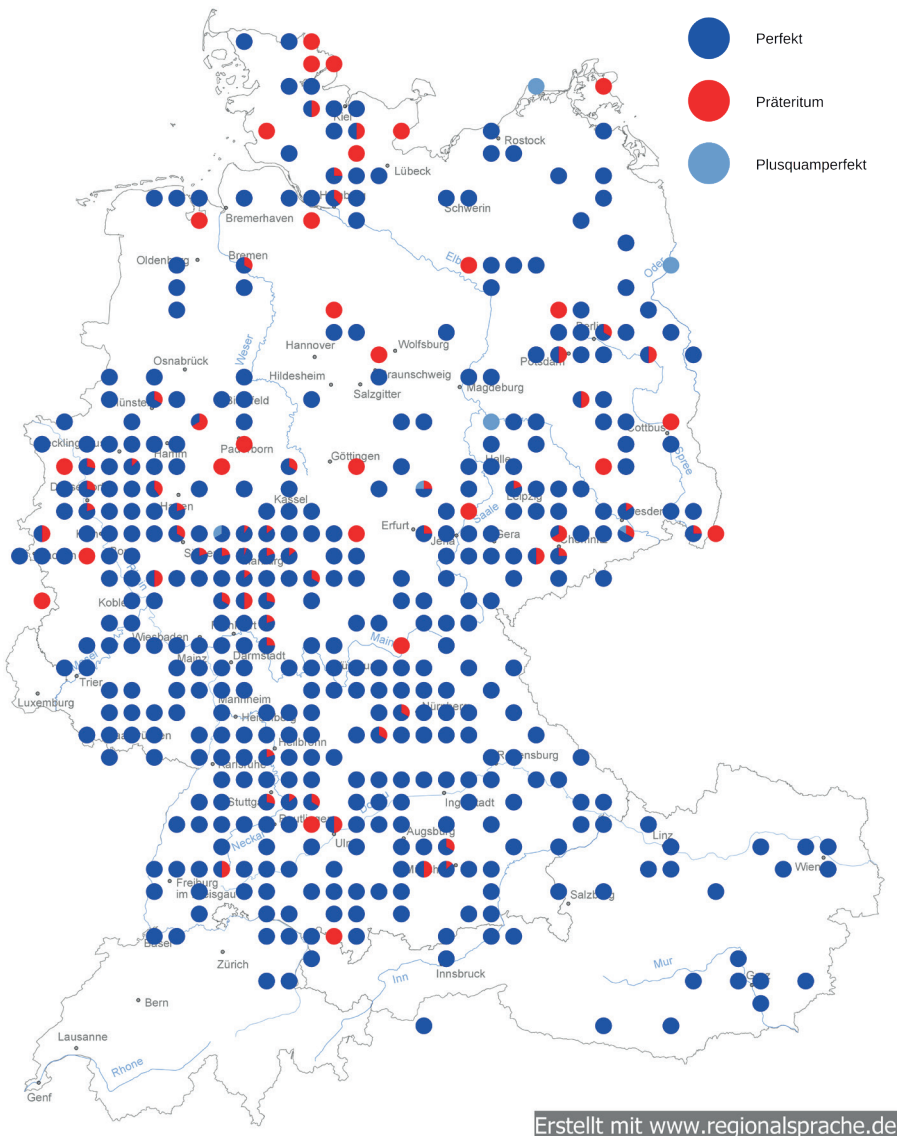
Abb. 8: Häufigkeit der Varianten nach Varietät

Die räumliche Verteilung der Varianten ist, nach Varietät differenziert, in Karte 1 bis Karte 3 visualisiert. Rote Punkte signalisieren Präteritumformen, blaue Punkte Perfektperiphrasen und hellblaue Punkte Periphrasen mit dem Plusquamperfekt. Diese Variante ist nach Abbildung 8 mit 0,51 % ($= 14 / (2799 - 57)$) marginal in den Antwortangaben belegt und zeigt auch keine besondere Raumbildung. Daher wird sie in den folgenden Ausführungen außer Acht gelassen. Wir sehen, dass die Präteritumformen im Dialekt erwartungsgemäß weitgehend auf den Norden beschränkt sind. In der „regional geprägten Alltagssprache“ wird ersichtlich, wie die Präteritumformen in dieser standardnäheren Sprechweise in ihrer Frequenz zunehmen und nun im Gegensatz zum Dialekt auch im Süden auftreten, in dem der Schwund der Präteritumformen am weitesten vorangeschritten ist. In Bezug auf die vertrauteste Sprechweise „Hochdeutsch“ beobachten wir, dass die Anteile der Präteritumformen in allen Regionen inklusive des oberdeutschen Raums wiederum zunehmen. Auch wenn die Frequenz der Präteritumformen in allen Regionen zu den standardnäheren Sprechweisen hin ansteigt, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass unsere Sprecher*innen die Perfektformen in allen Varietäten und Sprechweisen häufiger verwenden.¹⁹

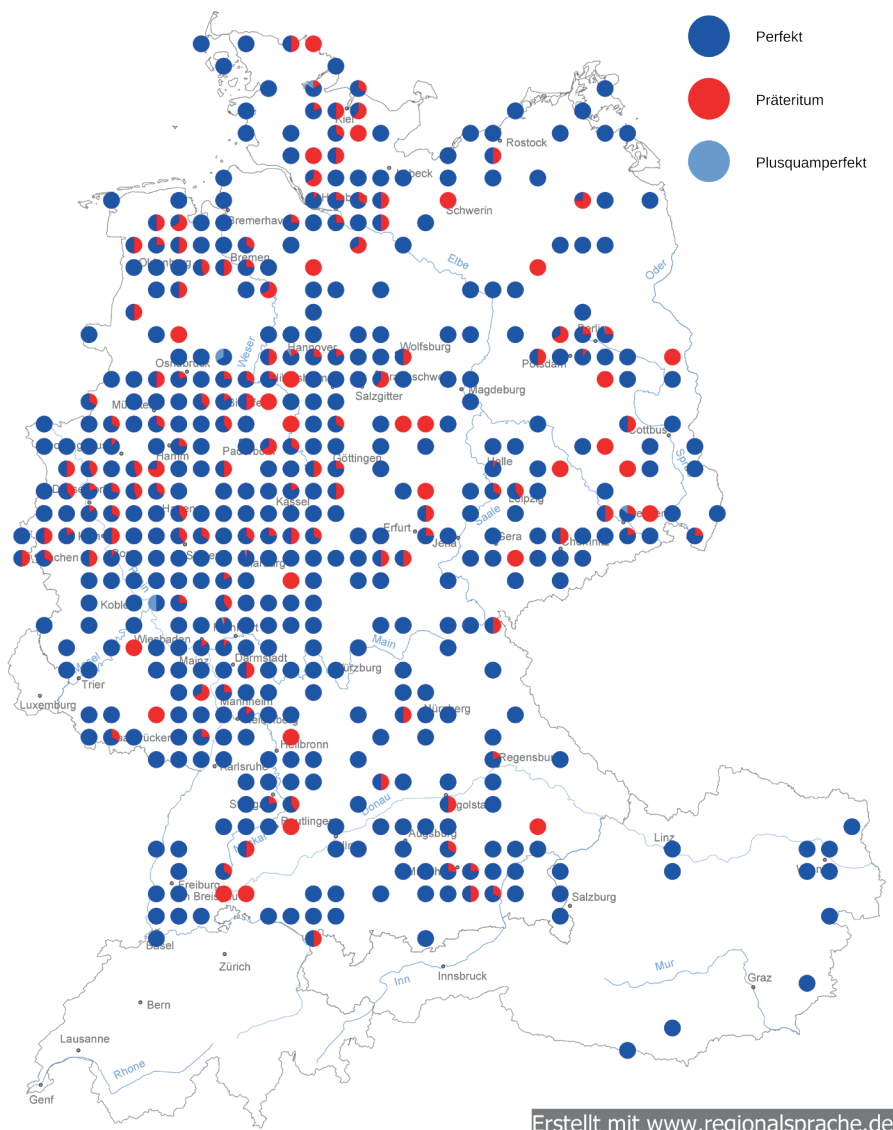
¹⁹ Wir weisen an dieser Stelle darauf hin, dass Gewährspersonen nicht einen Fragebogen für alle drei Varietäten, sondern nur für die Varietät, die ihnen am vertrautesten ist, ausgefüllt haben. Aus diesem Grund weichen die Verbreitungsgebiete der Antworten von Karte zu Karte ab.



Karte 1: Präteritum- /Perfektformen in der Sprechweise „Dialekt“



Karte 2: Präteritum- /Perfektformen in der Sprechweise „regional geprägte Alltags-
sprache“



Karte 3: Präteritum- /Perfektformen in der Sprechweise „Hochdeutsch“

Um die Dynamik dieses Sprachwandelprozesses zu untersuchen, betrachten wir nun die Antwortangaben in Form einer Analyse in *apparent-time*. In Übereinstimmung mit der These, dass Präteritumformen zugunsten von Perfektperiphrasen seit mittelhoch-

deutscher Zeit abgebaut werden, erwarten wir eine Zunahme in der Tokenfrequenz der Perfektformen und eine Abnahme in der Tokenfrequenz der Präteritumformen.

In Abbildung 9 ist die Tokenfrequenz der Perfektformen nach Varietät und Geburtsjahr dargestellt. Jede Linie bezieht sich auf eine Varietät. Es zeigt sich, dass die Perfektformen in tokenfrequenzieller Hinsicht von der ältesten Generation zur jüngsten Generation häufiger werden. Diese Zunahme in der Frequenz lässt sich in allen drei Sprechweisen feststellen. Dabei ist es interessant zu beobachten, dass die Varietäten Unterschiede in der Frequenz der Perfektformen aufweisen. Während die (historisch junge) Sprechweise „Hochdeutsch“ die niedrigste Frequenz an Perfektformen aufweist, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass diese Sprecher*innen im kommunikativen Alltag öfter mit einem schriftlichem Medium konfrontiert werden, in dem Präteritumformen häufiger vorkommen, ist die Frequenz der Perfektformen in der regional geprägten Alltagssprache und im Dialekt – beide Sprechweisen sind ja primär mündliche Varietäten – am höchsten. Auffällig ist auch die Beobachtung, dass die älteste Generation, die „Hochdeutsch“ als vertrauteste Sprechweise angegeben haben, die Perfektformen am wenigsten häufig verwendet. In der Gruppe derjenigen, die Hochdeutsch als ihre vertrauteste Varietät bezeichnen, beträgt die Differenz zwischen dem Anteil der von der ältesten und von der jüngsten Generation verwendeten Perfektformen 40 %. Während also in der ältesten Generation die Frequenz der Perfektformen nach Varietät unterschiedlich ausgefallen ist, weisen die Sprecher*innen der jüngsten Generation in allen Varietäten ähnliche Häufigkeiten in der Verwendung der Perfektformen auf.

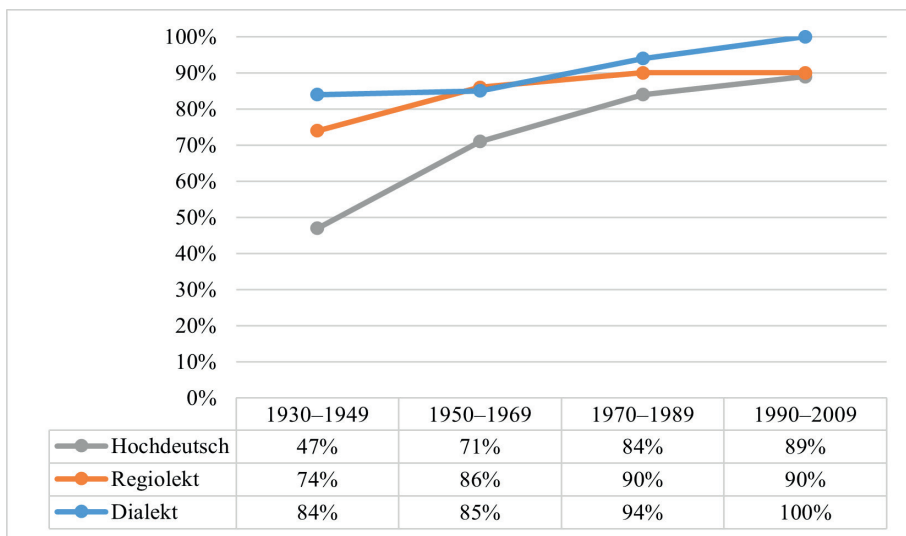


Abb. 9: Tokenfrequenz der Perfektformen nach Varietät und Geburtsjahr (Analyse in *apparent time*)

In Abbildung 10 ist die Tokenfrequenz der Präteritumformen nach Varietät und Geburtsjahr dargestellt. Wir können feststellen, dass die Präteritumformen als Folge der sich ausbreitenden Perfektformen in jeder Varietät über die Zeit hinweg an der Häufigkeit einbüßen.

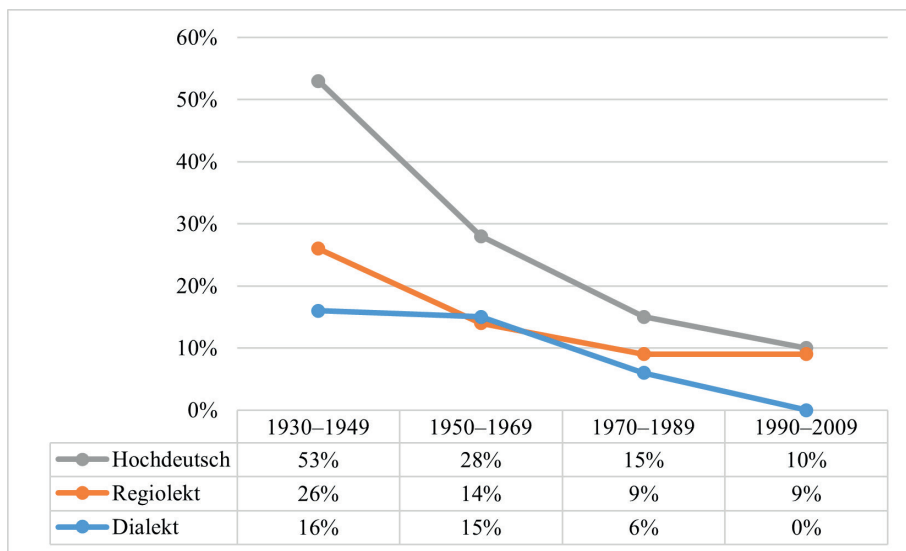


Abb. 10: Tokenfrequenz der Präteritumformen nach Varietät und Geburtsjahr (Analyse in *apparent time*)

3.4 Progressivkonstruktionen

3.4.1 Einleitung

In der nächsten Fallstudie wird der Ausdruck von Progressivität im intervariativen und intergenerationellen Vergleich untersucht. Im Mittelpunkt steht eine als *am-Progressiv* oder „rheinische Verlaufsform“ bezeichnete Konstruktion. Der *am-Progressiv* „setzt sich einer finiten Form von *sein*, der Kontraktion *am* (von *an dem*) und einem (substantivierten) Verb im Infinitiv zusammen“ (KUHMICHEL 2017, 120). Seine Funktion besteht darin, „eine Handlung oder ein Geschehen aus der internen Perspektive, also im Verlauf befindlich, ohne zeitlichen Rahmen und als (noch) nicht abgeschlossen, darzustellen“ (KUHMICHEL 2016, 67; vgl. GLÜCK 2001, 81). Anders als in einer Sprache wie Englisch ist der Ausdruck von Progressivität im Deutschen nicht obligatorisch. Aus diesem Grund kann ein finites Vollverb als alternative Ausdrucksweise genutzt werden (KUHMICHEL 2016, 67; SZCZEPANIAK 2011, 159–160). In der Forschungsliteratur zum Deutschen werden auch weitere Ausdrucksmöglichkeiten von Progressivität diskutiert, wie etwa die Konstruktionen mit *beim X-en sein*, *dabei sein zu x-en*, *im X-en sein*, *gerade x-en* mit Adverb und finitem Vollverb sowie *x-en tun* mit *tun* als Auxiliar (vgl. etwa GLÜCK 2001; KRAUSE 2002; FLICK / KUHMICHEL 2013;

KUHMICHEL 2016; 2017).²⁰ Es ist zwar keine der deutschen Progressivkonstruktionen vollständig grammatikalisiert, aber die Progressivkonstruktion mit *am* gilt als die am weitesten grammatikalisierte Konstruktion (vgl. GLÜCK 2001; KRAUSE 2002; RÖDEL 2003, 100; SZCZEPANIAK 2011). Dies ist unter anderem daran zu erkennen, dass der *am*-Progressiv im Gegensatz zu koexistierenden Konstruktionen mit *im* und *beim* keine lokale Bedeutung der Präposition *am* mehr aufweist (SZCZEPANIAK 2011, 160–161; auch RÖDEL 2003, 102).²¹ Der Status der *beim*-Konstruktion, der *tun*-Periphrase (FISCHER 2001, 148–149) und der Konstruktion aus Temporaladverb *gerade* und finitem Vollverb als Progressivkonstruktionen gilt aufgrund ihrer potentiellen Multifunktionalität als umstritten (s. z. B. GLÜCK 2001, 83–85; KRAUSE 2002, 242; KUHMICHEL 2017, 122).

Auch wenn der Gebrauch des *am*-Progressivs als fakultativ gilt, gibt es trotzdem gewisse Gebrauchskontexte, in denen die Konstruktion bevorzugt vorkommt, so beispielsweise im Rahmen des Inzidenz-Schemas, bei dem eine Handlung eintritt, während eine andere noch andauert, als Antwort auf die Frage *Was macht X gerade?* oder im Fall des *aspetto continuo*, der eine Handlung über einen längeren Zeitraum hinweg als im Verlauf befindlich beschreibt. Außerdem legen Untersuchungen nahe, dass die Kompatibilität eines Verbs mit dem Progressiv von seiner Aktionsart abhängt (GLÜCK 2001; KRAUSE 2002; FLICK / KUHMICHEL 2013). In der Regel wird in diesem Zusammenhang auf VENDLERS (1957; 1967) semantische Klassen verwiesen, in die sich Verben einteilen lassen: die atelischen *states* (u. a. *lieben, glauben*) und *activities* (u. a. *laufen, schwimmen, nachdenken, backen, beten*) sowie die telischen Verbklassen *accomplishments* (u. a. *ein Bild malen, aufwachsen*) und *achievements* (u. a. *gewinnen, den Gipfel erreichen, sinken*). Während *activities* sich progressivieren lassen, ist der Progressiv mit *states* schlecht vereinbar. *Accomplishments* and *achievements* nehmen dabei eine mittlere Position ein.²² Neben der Ausweitung auf weitere Gebrauchskontexte und Verben ist die Expansion auf immer mehr syntaktische Kontexte als Diagnostik für seinen Grammatikalisierungsgrad wichtig, etwa eine Erweiterung mit direkten Objekten.

Variationslinguistische Studien zeigen, dass der *am*-Progressiv sich von einer ursprünglich dialektalen Form zu einem sowohl überregional als auch varietätenübergreifenden, selbst standardsprachlich auftretenden Phänomen entwickelt (FLICK / KUHMICHEL 2013, 52, 54). Nach einer Korpus-Auswertung von ELSPASS

20 Neben dem Ausdruck von Progressivität dient die *tun*-Periphrase auch dem Ausdruck von Kausativität, der Präsens- und seltener der Präteritumbildung mit Topikalisierung des Infinitivs und der Konjunktiv-Umschreibung. Vgl. z. B. ERBEN (1969) und rezenter FISCHER (2001) für eine Überblicksdarstellung der Funktionen der *tun*-Periphrase im Frühneuhochdeutschen und in den rezenten Dialekten sowie WEBER (2015) und KÖLLIGAN (2004) für eine Besprechung der Funktionen der *tun*-Periphrase im Niederdeutschen bzw. im Ripuarischen.

21 Sprachtypologisch entwickeln sich progressive Konstruktionen oft aus lokativen Ausdrücken, die Menschen im Raum positionieren (KRAUSE 2002, 240; SZCZEPANIAK 2011, 161).

22 Nach FLICK / KUHMICHEL (2013) gilt dies auch für *Achievements*, wobei wir ihren Beleg dafür als Instanz von *Accomplishments* klassifizieren würden.

(2005: 409) ist die einfache *am*-Konstruktion „inzwischen auch standardsprachlich im gesamten Sprachgebiet verbreitet“. FLICK / KUHMICHEL (2013, 73) prognostizieren, dass der *am*-Progressiv in Zukunft „immer stärker konventionalisiert wird und sich weiter ausbreitet“. Ihrer Einschätzung nach sind besonders Regionen von Interesse, in denen sich nach ersten Auswertungen des Projekts Syntax hessischer Dialekte (SyHD) keine bzw. kaum *am*-Belege finden lassen. Es handelt sich hierbei v. a. um ostmitteldeutsche und westoberdeutsche Dialekte. Aufgrund eines Vergleichs zum AdA zeichnet sich „eine stärkere Ausdehnung der Konstruktion in den Süden des deutschen Sprachraums ab. Die AdA-Karten legen entsprechend eine Ausbreitung des *am*-Progressivs ausgehend von höheren Sprachschichten nahe“ (KUHMICHEL 2016, 84; vgl. auch SCHMIDT / MÖLLER 2019, 537).

Bei der *tun*-Periphrase handelt es sich um eine seit dem 18. Jahrhundert in den normativen Grammatiken des Deutschen stigmatisierte Erscheinung (FISCHER 2001, 149–150; zum Stigmatisierungsprozess s. LANGER 2000). Die Herausstellung des Vollverbs in das Vorfeld und die Besetzung der linken Satzklammer durch das Auxiliarverb *tun* – ein Phänomen, das sich „Verb-Topikalisierung“ nennt – wird jedoch in den normativen Grammatiken des Deutschen als standardsprachlich angesehen (Duden 2016, 435). Am Beispiel einer Auswertung des Korpus „Deutsch heute“ zeigen BRINCKMANN / BUBENHOFER (2012), dass die Topikalisierung des Vollverbs bei ca. 54 % aller *tun*-Periphrasen im gesprochen-sprachlichen Korpus vorliegt und somit die häufigste Verwendung der Konstruktion darstellt. Diese Konstruktion kommt im gesamten Sprachraum vor. Die Verwendung der *tun*-Periphrase ohne topikalisierten Infinitiv hingegen ist – von einer Handvoll Ausnahmen abgesehen – in ihrem Korpus weitgehend auf den mitteldeutschen und oberdeutschen Sprachraum beschränkt (BRINCKMANN / BUBENHOFER 2012, 161–163). Da die Autoren die Funktionen der *tun*-Periphrase ohne topikalisierten Infinitiv nicht ausdifferenzieren, ist die Auswertung eine erste Annäherung. In einer weiteren Auswertung des *Deutschen Referenzkorpus* (DeReKo) beläuft sich die Frequenz der *tun*-Periphrase auf nur 0,49 % aller *tun*-Belege, dabei dient sie v. a. der Wiedergabe gesprochener Sprache und der Erzielung stilistischer Effekte. Trotz der geringen Belegzahlen zeigt sich auch eine regionale Staffelung in der Häufigkeit der *tun*-Periphrase von Süden nach Norden in diesem schriftsprachlichen Korpus (BRINCKMANN / BUBENHOFER 2012, 164).

3.4.2. Aufgabe

Zur Erhebung der Progressivausdrücke dient eine Aufgabe, in der Gewährspersonen ein Bild von einem Mädchen sehen. Sie werden aufgefordert, zu beschreiben, was das Kind gerade auf dem Bild macht (Abbildung 11). Mögliche Antworten sind etwa *Das Mädchen betet*, *Das Mädchen betet gerade*, *Das Mädchen ist dabei zu beten*, aber auch etwa *Das Mädchen ist am Beten*, *das Mädchen ist beim Beten* oder *Das Mädchen tut beten*.



Abb. 11: Bildbeschreibung zur Elizitierung von Progressivkonstruktionen

3.4.3. Ergebnisse

Wir haben es mit insgesamt sechs verschiedenen Varianten zu tun, deren Vorkommenshäufigkeit in Abbildung 12 nach Varietät aufgelistet sind.

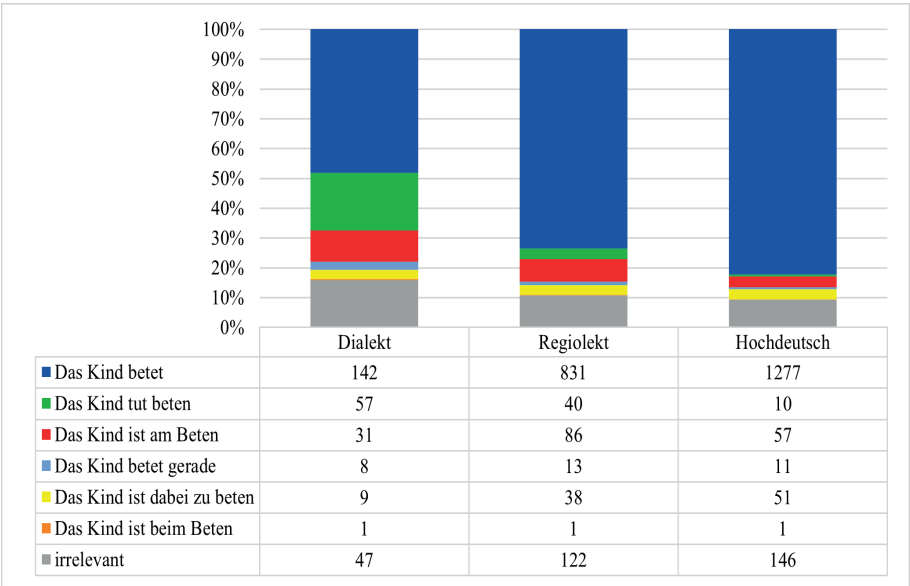
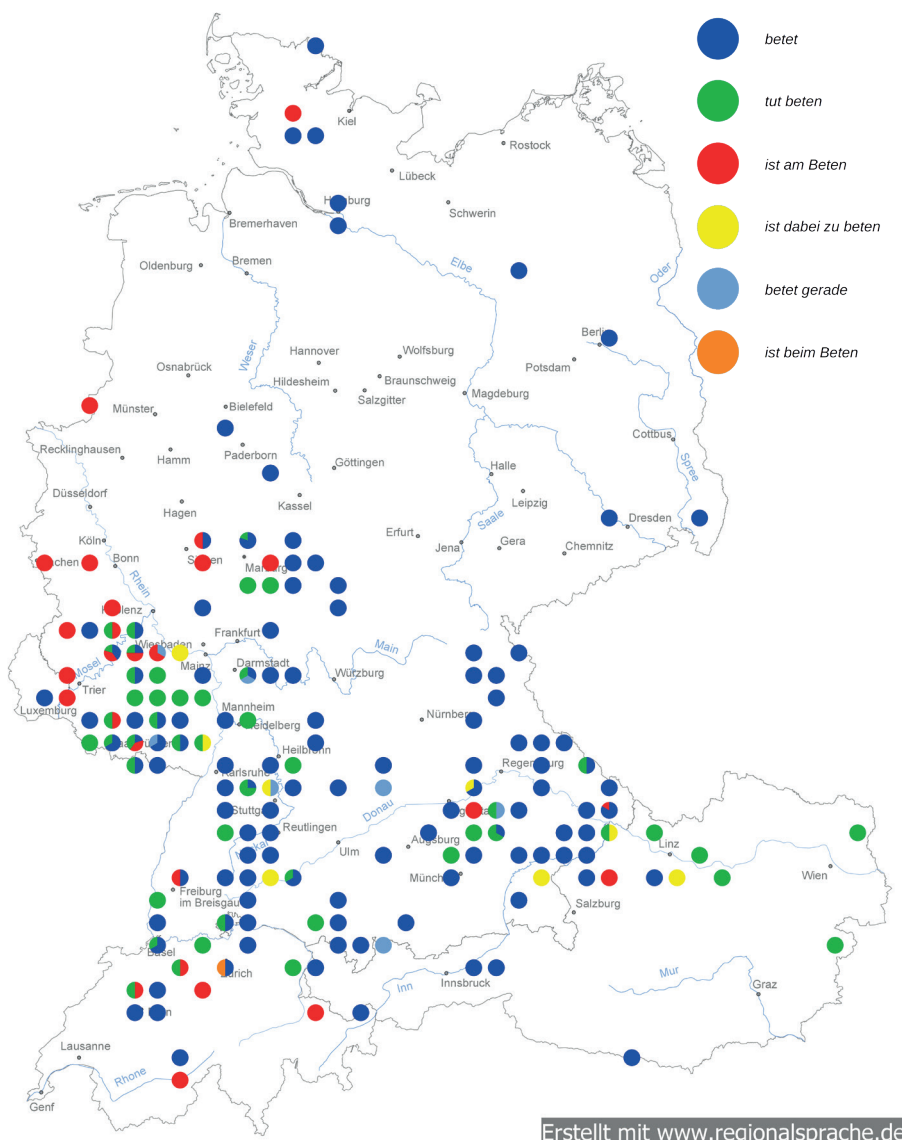


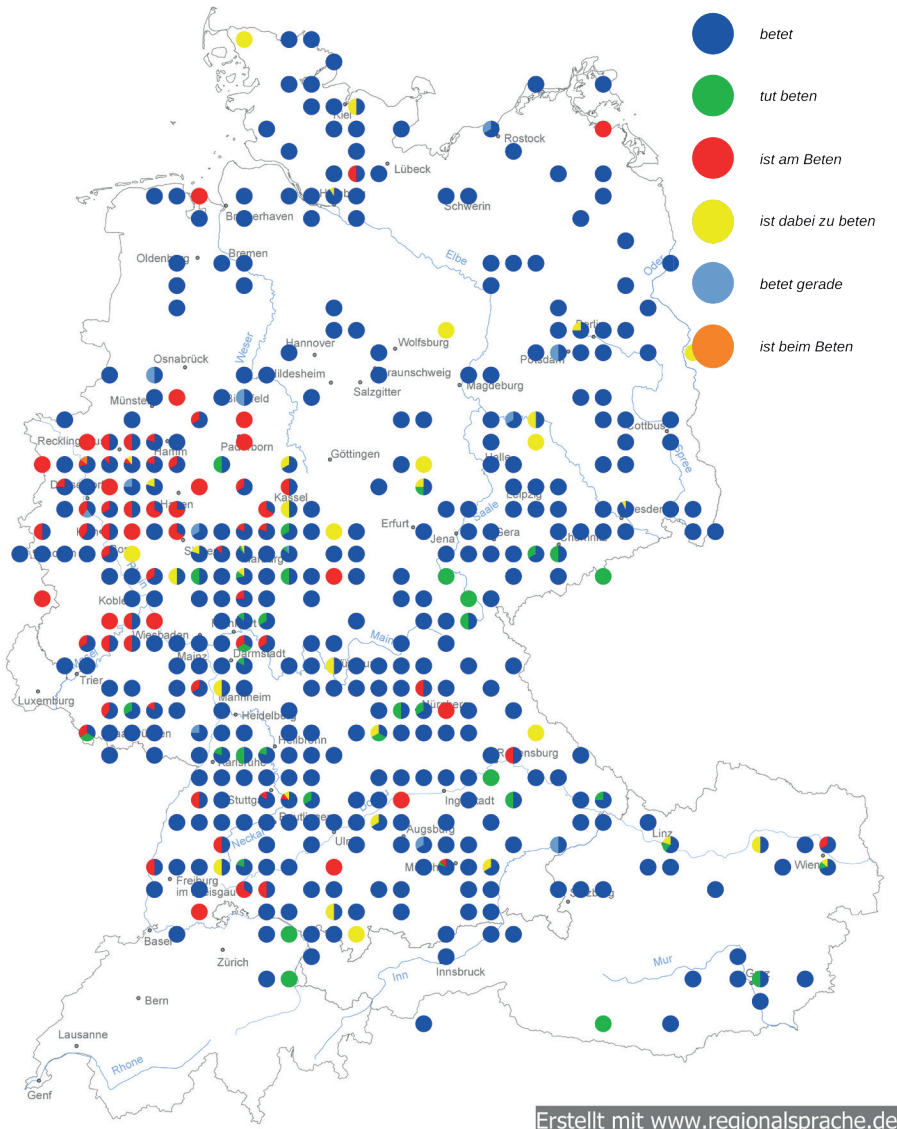
Abb. 12: Häufigkeit der Varianten nach Varietät²³

23 Hinzu kommen noch 145 Antwortangaben, die über die drei Varietäten verteilt sind. Es handelt sich um Fälle mit einem finiten telischen *Accomplishment*-Verb wie etwa *Faltet die Hände* oder *spricht ein Gebet* (116), mit einer Nebensatzkonstruktion (8) oder mit einer *scheint*-Konstruktion (21).

Die Verwendung des finiten Verbs im Präsens ohne Temporaladverb ist in allen Varietäten am häufigsten belegt und nimmt in der Frequenz vom Dialekt zur Standardsprache zu (siehe Karte 4 bis Karte 6). Die Variante mit dem Temporaladverb *gerade* ist auch belegt und tritt im gesamten Sprachraum auf, doch sind die Belegzahlen für diese Variante gering. Beide Varianten treten im gesamten Untersuchungsgebiet auf

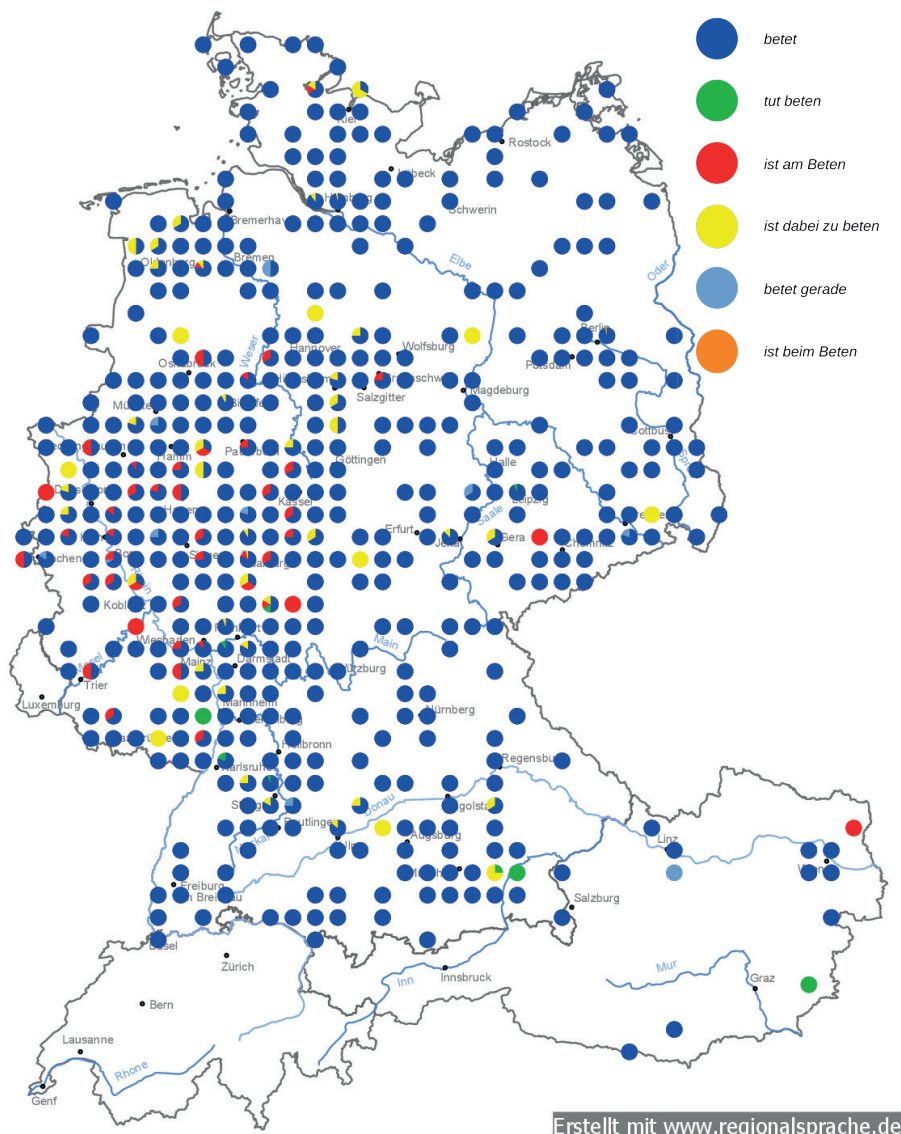


Karte 4: Progressivkonstruktionen in der Sprechweise „Dialekt“



Karte 5: Progressivkonstruktionen in der Sprechweise „regional geprägte Alltagssprache“

und zeigen keine charakteristische Raumverteilung, auch wenn sie eine niedrigere Frequenz in westmitteldeutschen Dialekten aufweisen. Die Variante *dabei sein zu x-en* nimmt im intervariativen Vergleich vom Dialekt zu „Hochdeutsch“ in seiner Frequenz zu. Sie lässt sich dabei im gesamten Sprachraum beobachten. Die Konstruktion



Karte 6: Progressivkonstruktionen in der Sprechweise „Hochdeutsch“

mit *beim* tritt in Übereinstimmung mit FLICK / KUHMICHEL (2013, 66) nur in Einzelbelegen auf. Die *tun*-Periphrase dominiert im Süden (KUHMICHEL 2016, 123, 125; FLICK / KUHMICHEL 2013, 66) und wird immer seltener in standardnäheren Registern. Vor dem Hintergrund der geringen Belegzahlen für die anderen Varianten konzentrieren wir uns in der folgenden Analyse der Kurzzeitdiachronie auf die Konstruktion

mit einfachem Präsens ohne das Temporaladverb *gerade*, den *am*-Progressiv und die *tun*-Periphrase.

Was den intergenerationellen Vergleich angeht, zeigt sich in Bezug auf die Konstruktion ohne das Temporaladverb *gerade*, dass ihr Anteil in der standardnächsten Sprechweise auf insgesamt hohem Niveau weitgehend stabil ist (siehe Abbildung 13). Dabei steigt ihr Anteil im Regiolekt von der ältesten zu den jüngeren Jahrgängen hin um etwa 7 % und im Dialekt um etwa 18 % an. Weitere Daten müssten zeigen, ob die Frequenzzunahme im Regiolekt auf einen diachronen Trend hinweist oder ob es sich lediglich um *random variation* handelt. Eindeutiger ist der Trend im Dialekt, der auf eine Zunahme dieser Variante hinweist. Mit unserem standardsprachlichen Fragebogen erwarten wir eine leichte Tendenz zu standardsprachlichen Antwortangaben bei dialektkompetenten Gewährspersonen und besonders viele standardsprachliche Antwortangaben bei weniger dialektkompetenten Gewährspersonen (siehe Abschnitt 2.4). Wir könnten die Antworten in den jüngeren Generationen dahingehend interpretieren, dass sie nicht in der Lage waren, ihre entsprechende Kompetenz zu mobilisieren – aus welchem Grund auch immer. Dies würde auch erklären, warum der *am*-Progressiv diachron in der Frequenz abnimmt (siehe Abbildung 14 und Abbildung 15).

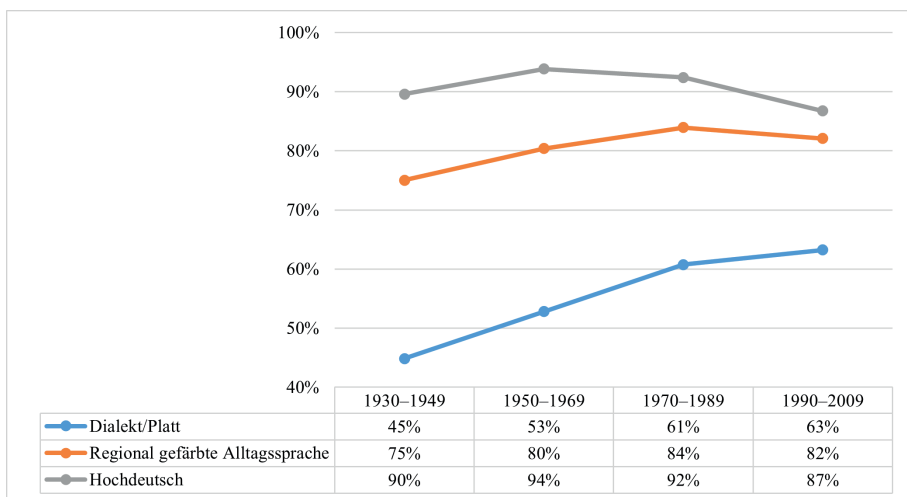


Abb. 13: Tokenfrequenz der Präsensformen ohne das Temporaladverb *gerade* nach Varietät und Geburtsjahr

In Hinsicht auf die *tun*-Periphrase lässt sich konstatieren, dass ihr Anteil in den beiden Nonstandardvarietäten über die Zeit hinweg abnimmt. Im Dialekt und der regional geprägten Alltagssprache sinkt ihre Frequenz im intergenerationellen Vergleich um 13 % beziehungsweise 16 %. In „Hochdeutsch“ ist ihre – sehr geringe – Frequenz stabil geblieben. Dass diese Variante in der Kurzzeitdiachronie in der Frequenz abnimmt, überrascht insofern nicht, als wir wissen, dass sie in den normativen Grammatiken des Deutschen seit mindestens dem 18. Jahrhundert als nicht korrekt ausgewiesen wird

(FISCHER 2001, 149–150). Eine mögliche Interpretation wäre auch, dass die *tun*-Periphrase mit dem *am*-Progressiv zum Ausdruck von Progressivität konkurriert (FISCHER 2001). In unserem Zusammenhang erscheint uns diese Erklärung nicht plausibel, da wir ebenfalls eine Abnahme in der Frequenz des *am*-Progressivs für die Varietät Dialekt bzw. die relative Stabilität des *am*-Progressivs für die Varietäten Regiolekt und „Hochdeutsch“ über die Generationen hinweg beobachten (siehe Abbildung 15).

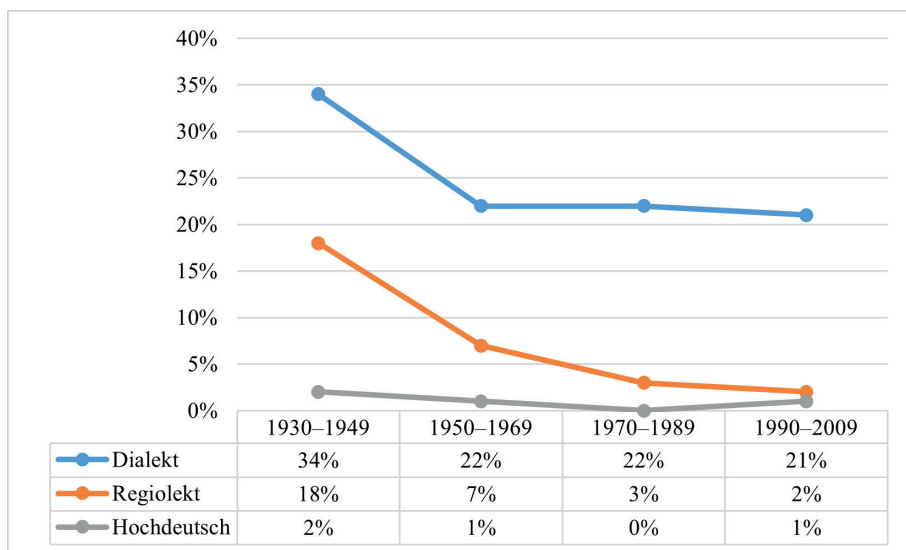


Abb. 14: Tokenfrequenz der *tun*-Periphrase nach Varietät und Geburtsjahr (Analyse in *apparent time*)

Unsere Ergebnisse zeigen, dass der *am*-Progressiv im intergenerationellen Vergleich in der regional geprägten Alltagssprache stabil bleibt. In der Sprechweise „Hochdeutsch“ beobachten wir eine U-Kurve, bei der die Frequenz dieser Variante von der ältesten zur mittleren Generation abnimmt und dann in der jüngsten Generation ansteigt. Damit lässt sich eine gewisse Stabilität über die Zeit hinweg auch in dieser Sprechweise belegen. In der Sprechweise „Dialekt“ beobachten wir von der ältesten zur jüngsten Generation eine klare Abnahme in der Frequenz der Variante um 8 %. Dieses Ergebnis ist aus zwei Gründen überraschend: Erstens wird eine fortschreitende Grammatikalisierung in der Forschung erwartet, und zweitens wird erwartet, dass der *am*-Progressiv in standardnähere Register vordringt (etwa FLICK / KUHMICHEL 2013; ELSPASS 2005). In Bezug auf den ersten Punkt würden wir einwenden, dass das Ergebnis nicht logisch auszuschließen ist, da eine Zunahme in der Tokenfrequenz einer Konstruktion zwar ein Hinweis auf seine fortschreitende Grammatikalisierung sein kann, aber nicht muss. Gewichtiger ist die Tatsache, dass wir das vermehrte Vorkommen des *am*-Progressivs in standardnähere Register nicht beobachten. Wir beobach-

ten stattdessen, dass der *am*-Progressiv in seiner räumlichen Verteilung in standardnäheren Registern zurückgeht und dass seine Tokenfrequenz entweder stabil bleibt oder diachron leicht abnimmt.

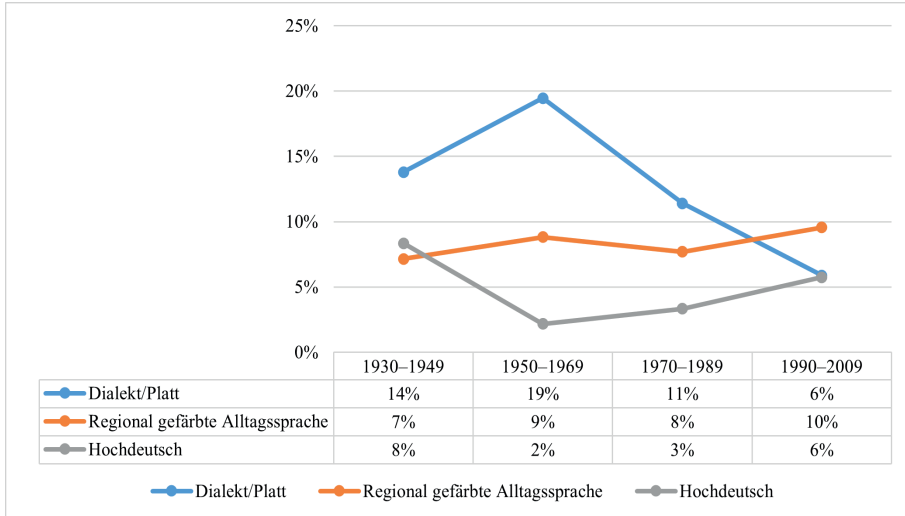


Abb. 15: Tokenfrequenz des *am*-Progressivs nach Varietät und Geburtsjahr

Wie lassen sich diese Differenzen zu den Erwartungen der aktuellen Forschung erklären? Hat die Erhebungsmethode an dieser Stelle keine validen Ergebnisse geliefert? An dieser Stelle können wir uns keine endgültige Antwort auf diese Frage leisten, da wir die Ergebnisse der Progressivaufgabe im Kontext der Gesamterhebung betrachten müssten. Dies ist derzeit noch nicht möglich und stellt demnach auch vorläufig eine Grenze der Erhebungsmethode dar. Neben der offensichtlichen Tatsache, dass wir es für die *tun*-Periphrase und für den *am*-Progressiv mit vergleichsweise geringen Belegzahlen für den gesamten deutschen Sprachraum zu tun haben (siehe Abbildung 12), möchten wir aber drei weitere Überlegungen zur Erklärung anbieten.

Mit FLICK / KUHMICHEL (2013, 69–70) ließe sich das Ergebnis auf den Abfragekontext und die Verbsemantik zurückführen. Gemäß Forschungskonsens gilt die Antwort auf die Frage *Was macht XY gerade?* als Progressivkontext. Daneben gibt es Kontexte wie etwa das Indizidenz-Schema, die als noch prototypischer für die Verwendung von Progressivausdrücken erachtet werden. Die Vorgabe in unserer Aufgabe könnte also zum einen Antworten des Typs *XY macht* bzw. *XY macht gerade* in besonderem Maße vorgebahnt haben (*Priming*) und zum anderen dadurch, dass es kein idealer Progressivkontext ist, höhere Anteile von Progressivformen verhindert haben. Des Weiteren könnte die Verbsemantik einen Einfluss auf die Ergebnisse ausgeübt haben. Zwar handelt es sich beim Verb *beten* um ein sog. *activity*-Verb im Sinne VENDLERS (1957; 1967), doch gibt es innerhalb dieser semantischen Klasse Unterschiede. FLICK / KUHMICHEL (2013, 69) argumentieren beispielsweise, dass *activity*-Verben,

die körperliche Tätigkeiten bezeichnen, leichter progressivierbar sind als solche Verben, die mentale Aktivitäten bezeichnen. Schließlich könnte es am Aufgabentyp liegen. Wir zweifeln nicht daran, dass *beten* ein günstiger Stimulus ist und die geringen Belegzahlen nichts mit „Lebensferne“ bei jüngeren Gewährspersonen zu tun haben.²⁴ Es stimmt wohl, dass die AdA-Karten größere Verbreitungen von *am*-Progressiven für *am Schlafen*, *am Überlegen* oder *am Äpfel schälen* als unsere vorgelegten Sprachkarten aufweisen. Die Unterschiede sind jedoch auf die Aufgabentypen zurückzuführen, die schließlich verschiedene Arten von sprachlichem Wissen „anzapfen“. Im Rahmen der AdA-Erhebung wurden Gewährspersonen mit der Frage konfrontiert, wie üblich die Variante mit dem *am*-Progressiv in ihrem Ort ist. Hier müssen Gewährspersonen einen von drei Häufigkeitsgraden (*üblich*, *manchmal*, *unüblich*) auswählen. In unserem Fragebogen wurde die Variante im Rahmen eines anderen Aufgabentyps (= Bildbeschreibung) abgefragt, ohne dass die Gewährspersonen wissen, welche Varianten von Interesse für die Untersuchung sein könnten. Diese Überlegungen müssen anhand von Vergleichen zu anderen Progressivaufgaben untermauert werden.

3.5. Relativsatzanschluss

3.5.1. Einleitung

Im Deutschen werden Relativsätze, die ein Substantiv modifizieren, von einem sog. *d*-Pronomen eingeführt, das nach Kasus flektiert und Kongruenz mit dem Kopfsubstantiv bezüglich Genus und Numerus aufweist. Es ist für die grammatische Beschreibung von Relativsatzanschlüssen im Deutschen sinnvoll, die syntaktische Funktion des Relativums und das Genus und Numerus des Substantivs im übergeordneten Satz zu berücksichtigen. In der Standardsprache werden Relativsätze, die sich auf ein Substantiv im übergeordneten Satz beziehen, mit den Pronomen *der* / *die* / *das* oder *welch*- eingeleitet (vgl. Duden 2016, 303). Mit bestimmten, hinsichtlich Genus neutralen Bezugswörtern ist auch die Verwendung von *was* möglich (Duden 2016, 1047–1049). Dialektsprecher*innen des Deutschen verfügen im Gegensatz zur normierten Standardsprache über verschiedene Möglichkeiten zur Einleitung von Relativsätzen (Fleischer 2004a; 2004b; 2005): Es gibt solche mit einem Marker und ohne einen Marker bzw. solche mit einem overtten Element und ohne ein overttes Element. Bei den Relativsätzen mit einem overtten Element sind flektierte und nicht-flektierte Einleitungen möglich. Schließlich variieren die flektierten, overtten Elemente dahingehend, ob sie genusedifferenziert oder nicht genusedifferenziert sind (vgl. FLEISCHER 2005, 174).

Während eine Relativsatzeinleitung mit dem Pronomen *der* / *die* / *das* in den Dialekten des Deutschen durchaus belegt ist, auch wenn sie – jedenfalls in den Dialekten Hessens – keine Raumbildung zeigt (FLEISCHER 2017, 563), verhält es sich bei der Variante *welch*- anders. Die Variante *welch*- ist zwar nach FLEISCHER (2005, 176) eine „grundsätzliche Option zur Relativsatzbildung in der Standardsprache“, aber in sei-

24 Ein*e Gutachter*in hat diese Vermutung geäußert.

ner Übersichtsdarstellung der Relativsatzeinleitung in den deutschen Dialekten findet FLEISCHER (2005) diese Variante nur im Westfälischen und im Jiddischen. Er kommt dabei zum Schluss, dass es sich bei der Variante *welch-* um eine eher „schriftsprachlich induzierte Entwicklung“ handelt, die vergleichsweise jung ist (FLEISCHER 2005, 176). Hinzu kommen Relativsatzanschlüsse, die im Standarddeutschen kaum (3) oder nicht (4–5) verbreitet sind.

- (1) *Das Geld, das ich verdiene, gehört mir.*
- (2) *Das Geld, welches ich verdiene, gehört mir.*
- (3) *Das Geld, was ich verdiene, gehört mir.*
- (4) *Das Geld, wo ich verdiene, gehört mir.*
- (5) *Das Geld, das wo ich verdiene, gehört mir.*

Nach unserem derzeitigen Wissenstand gibt es keine Gesamtdarstellung zur Verwendung der Relativsatzanschlüsse im intervariativen und intergenerationellen Vergleich für die Varietäten des Deutschen in der Bundesrepublik. Neben den Überblicksdarstellungen über die Dialekte von WEISE (1917) und FLEISCHER (2004a; 2004b; 2005) verfügen wir über eine Studie zur Relativsatzeinleitung in den Dialekten Hessens (FLEISCHER 2017), zwei Untersuchungen zu standardnahen und -fernen Registern in Wien (BREUER 2016; 2017) sowie eine Karte zur Relativsatzeinleitung in der Alltagssprache bei einem femininen Substantiv im gesamten deutschsprachigen Raum.²⁵ In einer korpusbasierten Untersuchung medial gesprochener (Pfeffer-Korpus) und geschriebener Sprache der 1960er und 1970er Jahre stellt PITTNER (2004) nicht nur fest, dass die Verwendung von *wo* in Relativsätzen in Subjekt- und Objektfunktion möglich ist, sondern auch, dass die Verwendung auf die gesprochene Sprache des süddeutschen Raums beschränkt ist. MURELLI (2012) diskutiert anhand von Einzelbelegen die Alternanz von *das* und *was* in der Vertikale. Er stellt fest, dass *was* in das Gebrauchsgebiet von *das* in der überregionalen gesprochenen Sprache „eindringt“ und somit als „ein Charakteristikum der gesprochenen bzw. Umgangssprache angesehen werden kann“ (MURELLI 2012, 148). In der geschriebenen Sprache findet er auch Belege für die Verwendung von *was* bei neutralem Bezugsnomen, aber oft bei der Redewiedergabe in Interviews oder Berichten (MURELLI 2012, 148–149). Als weiteren Faktor identifiziert er die Textsorte, da die Verwendung von *was* eher in Textsorten belegt ist, die der konzeptionellen Mündlichkeit zuzuordnen sind, als in solchen, die konzeptionell schriftlich geprägt sind (zur Unterscheidung zwischen konzeptioneller Schriftlichkeit und Mündlichkeit vgl. etwa KOCH / OESTERREICHER 1985). Es liegen zwar keine Korpusstudien mit einer diachronen Ausrichtung vor, doch MURELLI (2012, 151) fasst die diachronen Trends ausgehend von Beschreibungen des Mittel- und Frühneuhochdeutschen zusammen: Demnach kam im Mittelhochdeutschen *was* nur in freien Relativsätzen vor. Ab frühneuhochdeutscher Zeit wurde *was* mit pronominalen Bezugswörtern wie etwa *das*, *einiges*, *alles* und ab dem

25 Vgl. AdA, Runde 7, Karte „relativ. wo, die, die wo“. Zum Begriff *Alltagssprache* siehe Absatz 1.

17. Jahrhundert mit substantivierten Adjektiven verwendet. Seit dem 16. Jahrhundert findet sich die Verwendung von *was* mit Nomen vereinzelt, wird aber im 18. und 19. Jahrhundert häufiger. In FUSS / KONOPKA / WÖLLSTEIN (2017, 250–251) wird gezeigt, dass „in Belegen, die als direkte Rede gekennzeichnet sind (wie Interviews oder Zitate) sowie in Textsorten, die der Mündlichkeit nahe stehen (Parlamentsdebatten, Wikipedia-Diskussionen), *was* vermehrt auch in Konstruktion mit lexikalischen Nomina auftritt“. Damit hat sich die Variante *was* in der Mündlichkeit weiter ausgebreitet. Über diese variationslinguistischen Untersuchungen hinaus gibt es korpuslinguistische Untersuchungen zur Wahl der Relativanschlüsse *das* und *was* im Deutschen (BRANDT / FUSS 2014; 2018; auch FUSS / KONOPKA / WÖLLSTEIN 2017, 243–250). Es stellt sich dabei heraus, dass der entscheidende Faktor bei der Wahl zwischen *das* und *was* die Anwesenheit eines lexikalischen Kopfnomens ist (BRANDT / FUSS 2014). Die Variation wird außerdem durch die Nominalellipse (*das*), substantivierte Adjektiva und semantische bzw. pragmatische Faktoren gesteuert. Im Falle substantivierter Adjektive wird *das* bei anaphorischer Lesart verwendet, während *das* und *was* bei substantivierten Adjektiven ohne anaphorische Lesart alternieren, wobei *das* überwiegt. Schließlich wird hauptsächlich *was* bei substantivierten Superlativen verwendet (BRANDT / FUSS 2018, 203–213). Wir können also resümierend festhalten, dass sich *was* aus den Dialekten in standardnähere Register ausbreitet und diachron in seiner Frequenz zunimmt, da es sich auf immer mehr Gebrauchskontexte ausweitet. Die Ausbreitung von *was* auf Kontexte mit einem neutralen Bezugsnomen stellt dabei eine spätere Phase in seiner Entwicklung dar.

3.5.2. Aufgabe

Im Folgenden präsentieren wir die Ergebnisse einer Aufgabe zur Verwendung eines Relativsatzanschlusses, in der die Relativsatzeinleitung bei einem neutralen Substantiv erfragt wird, das die Funktion eines direkten Objekts einnimmt. Dabei wurden die Gewährspersonen aufgefordert, den folgenden, standardsprachlich präsentierten Satz in ihre vertrauteste Sprechweise zu übersetzen: „Das Geld, das ich verdiene, gehört mir“.

3.5.3 Ergebnisse

In den Antwortangaben zu dieser Aufgabe finden wir fünf Varianten, die in Abbildung 16 aufgelistet sind. Es zeigt sich, dass die dominante Variante in allen Varietäten das Relativpronomen *das* ist. Die zweithäufigste Variante ist *was*. Während im Dialekt und der regional geprägten Alltagssprache die Variante *wo* die dritthäufigste Variante ist, ist *welch-* die dritthäufigste Variante in der Sprechweise „Hochdeutsch“. Die Variante *das wo* ist in allen drei Sprechweisen marginal belegt, dabei kommt sie im Dialekt häufiger als in der regional geprägten Alltagssprache und „Hochdeutsch“ vor. Die Variante *welch-* ist nur in letzteren beiden belegt.

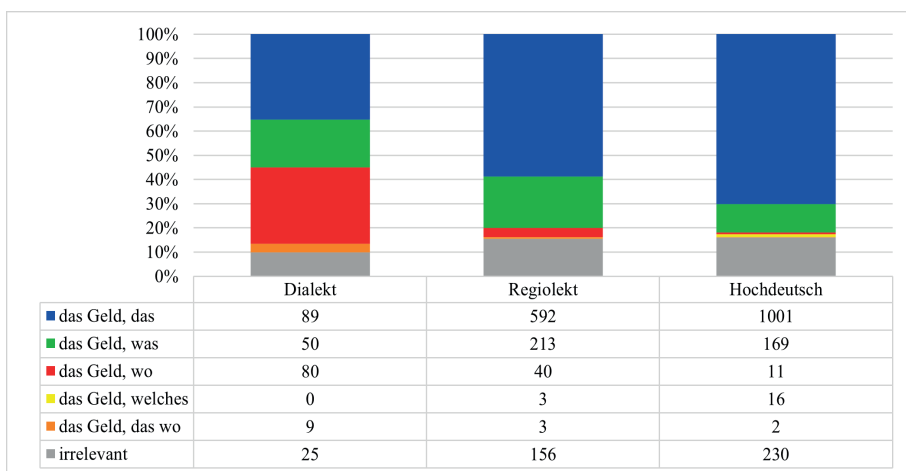
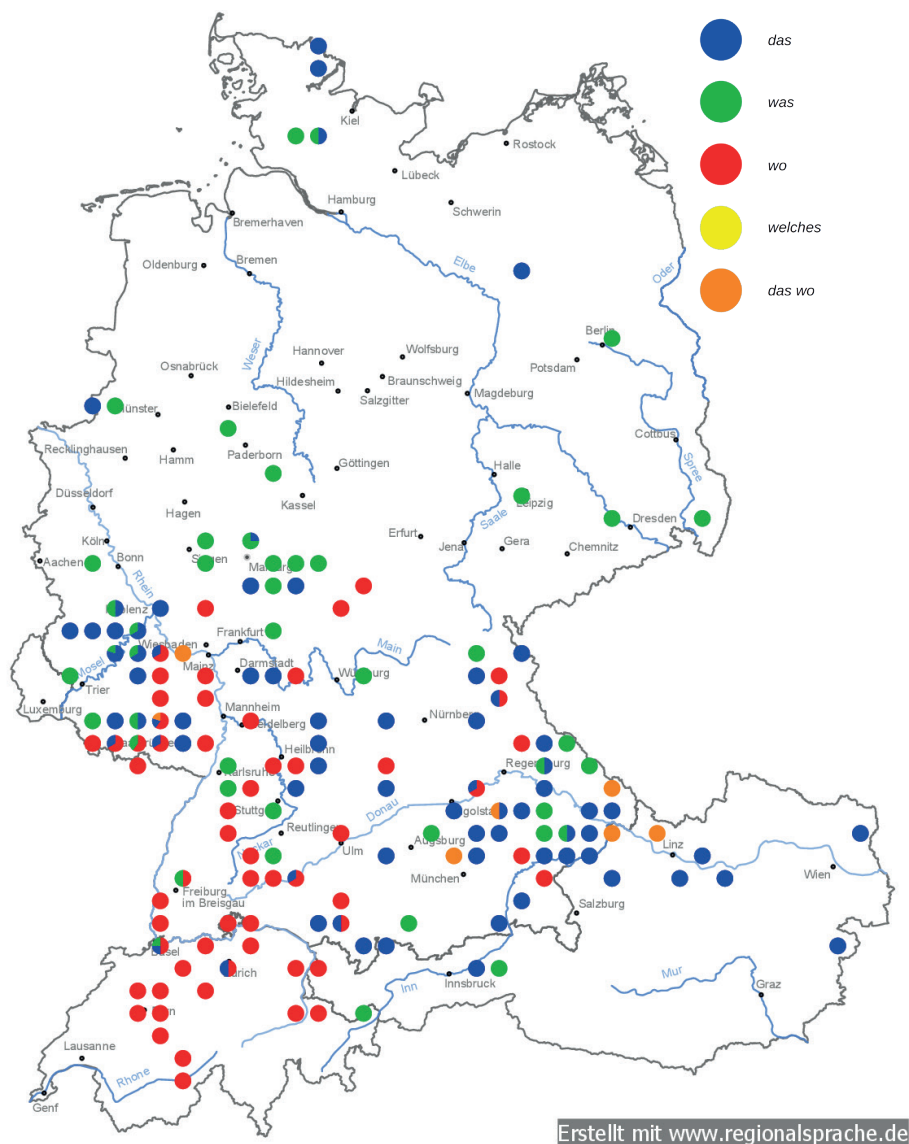


Abb. 16: Häufigkeit der Varianten nach Varietät

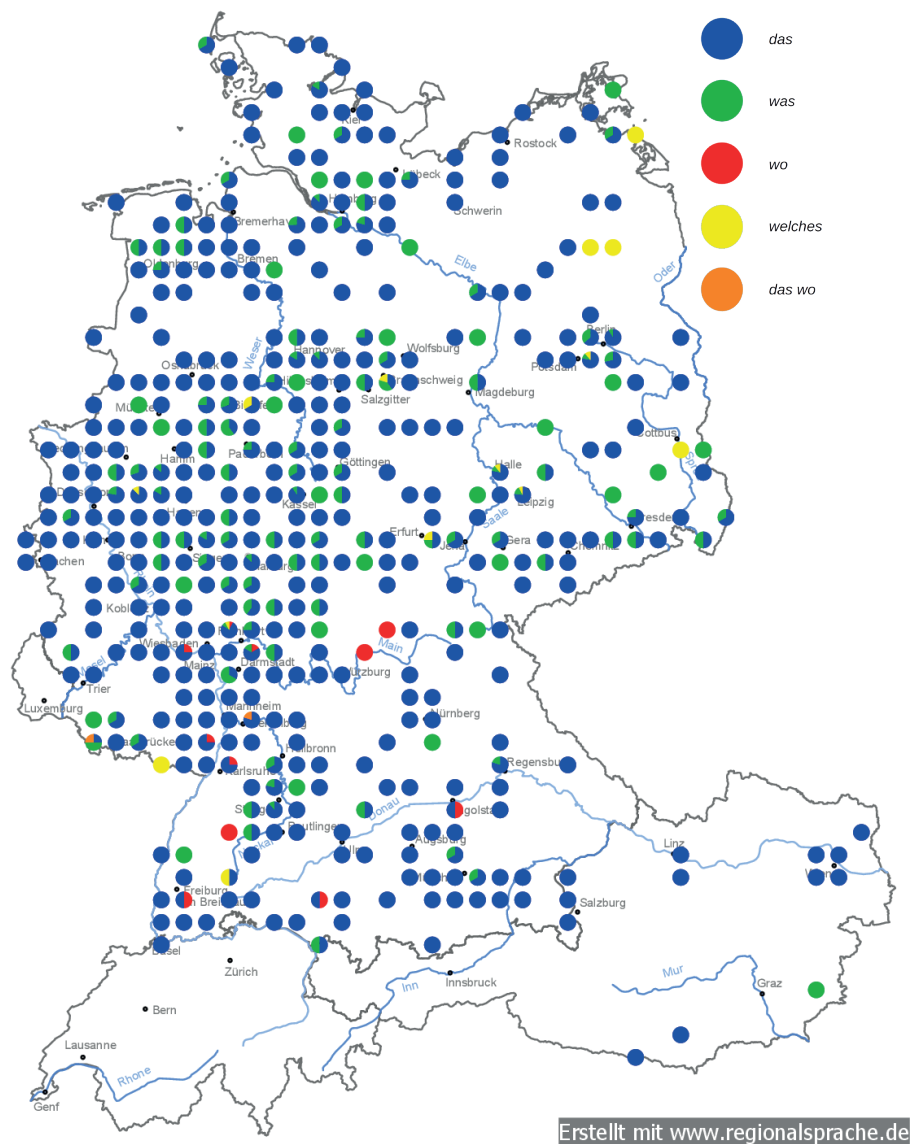
Die Variante *das* ist in allen Regionen Deutschlands verbreitet (siehe Karte 7 bis Karte 9). Auffällig ist, dass sie im Dialekt und der regional geprägten Alltagssprache am wenigsten im Südwesten verwendet zu werden scheint. Ihre Tokenfrequenz nimmt in der Vertikale vom Dialekt zu „Hochdeutsch“ zu. Die Variante *was* ist in allen drei Sprechweisen belegt und zeigt keine charakteristische Raumbildung (vgl. auch WEISE 1917, 65; FLEISCHER 2005, 178; FLEISCHER 2017, 563).²⁶ Nach WEISE (1917, 65) handelt es sich um eine „Neuerung der Mundart“, die in die Schriftsprache eingedrungen ist. FLEISCHER (2017, 561) weist darauf hin, dass *was* das Relativpronomen *das* in den Dialekten ersetzt und dass diese Verwendung von *was* auch „in umgangssprachlichen Registern“ vorkommt, auch wenn sie nach Duden (2016, 1050) als „nicht korrekt“ ausgewiesen wird. Auf diese Beobachtungen werden wir unten zurückkommen. Die Variante *welch-* ist in den Dialekten, wie erwartet, nicht belegt. Wir können aber sehen, dass sie auch in der regional geprägten Alltagssprache und im „Hochdeutschen“ insgesamt marginal belegt ist. Die Variante *das wo* kommt in unseren Ergebnissen nur vereinzelt vor. Nach FLEISCHER (2005, 176) ist diese Variante in moselfränkischen und ostfränkischen Dialekten belegt. In den Dialekten Hessens ist sie nach FLEISCHER (2017, 565) punktuell im Rheinfränkischen und im rheinfränkisch-ostfränkischen Übergangsgebiet belegt. Diese Variante tritt in allen Sprechweisen nur

26 Wir weisen darauf hin, dass die Analyse von *was* als Pronomen oder Partikel dialektabhängig ist. Da wir nur einen einzigen Kontext mit einem neutralen Substantiv untersucht haben, sind wir nicht in der Lage, genauer zu bestimmen, ob es sich beim *was* um ein Relativpronomen oder eine Relativpartikel handelt. Es gibt Dialekte, in denen *was* das neutrale Relativpronomen *das* ersetzt hat, was zur Herausbildung eines suppletiven Paradigmas des Relativpronomens führte (FLEISCHER 2017, 561). Bekannt ist auch, dass *was* auch dann auftreten kann, wenn das vorangehende Substantiv nicht neutrales Genus aufweist (WEISE 1917, 65; FLEISCHER 2005, 178–181).



Karte 7: Relativsatzeinleitung in der Sprechweise „Dialekt“

im hochdeutschen Raum auf. In den Dialekten ist sie in Übereinstimmung mit FLEISCHER (2005) vereinzelt im Moselfränkischen belegt. Außerdem kommt sie in unseren Ergebnissen im Mittelbairischen, nahe der deutsch-österreichischen Grenze, vor. In der regional geprägten Alltagssprache ist sie vereinzelt im Rheinfränkischen und Ostfränkischen belegt. Was die Karte zum Hochdeutschen anbelangt, halten manche



Karte 9: Relativsatzeinleitung in der Sprechweise „Hochdeutsch“

Sprecher*innen aus dem Moselfränkischen und Rheinfränkischen die Variante sogar für „Hochdeutsch“.²⁷ Die Variante *wo* ist in den Dialekten sprachgeographisch auf den hochdeutschen Raum beschränkt. Sie wird vor allem im Westoberdeutschen verwendet, aber ihre Verbreitung reicht ins Rheinfränkische und ins Südmoselfränkische hinein. Darüber hinaus ist die Variante *wo* im Ostoberdeutschen belegt.

Im intergenerationellen Vergleich scheinen die Varianten *das* und *was* im Dialekt stabil zu sein, auch wenn die Variante *was* im Dialekt Schwankungen in der Frequenz unterliegt (siehe Abbildung 17 und Abbildung 18). In der regional geprägten Alltagssprache steigt die Tokenfrequenz der Variante *das* von der ältesten zur jüngsten Generation um 13 % an, während die Tokenfrequenz der Variante *was* um 5 % absinkt. Bei der Variante *was* ist es nicht klar, ob es sich um einen Wandel handelt, der sich in dieser Richtung fortsetzen wird, oder ob es sich um *random variation* handelt. FLEISCHER (2017, 566) stellt nach einem Vergleich der Verbreitung der Variante *was* in den Daten des SyHD-Projekts mit Angaben zur Verbreitung von *was* im 19. Jahrhundert die Hypothese auf, dass sich das Verbreitungsgebiet der Variante in den Dialekten Hessens

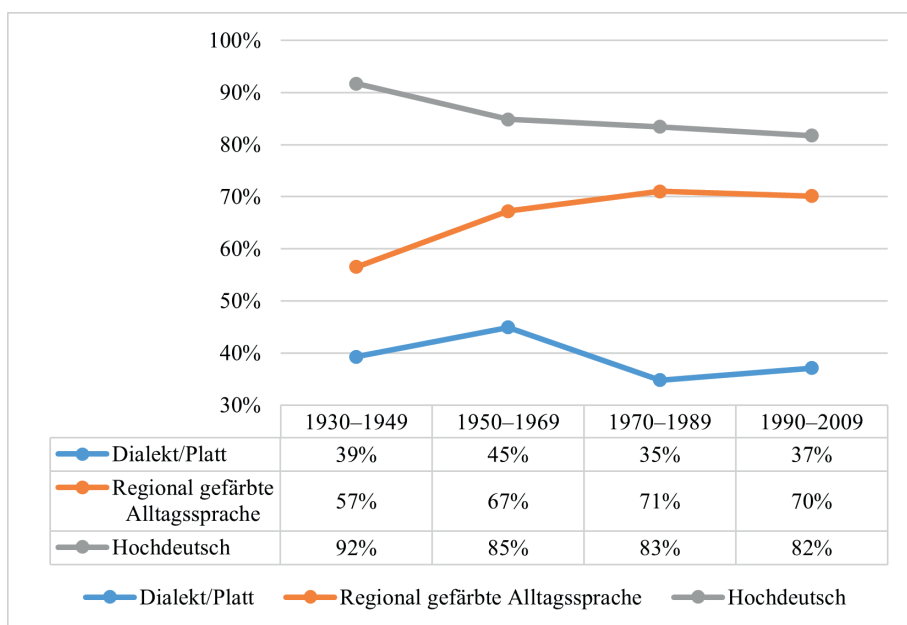


Abb. 17: Tokenfrequenz der Relativsatzeinleitung *das* nach Varietät und Geburtsjahr

27 Hierzu passen die Ergebnisse einer Perzeptionsstudie. In einer Untersuchung zur Wahrnehmung regionaler Morphosyntax im alemannischen Raum zeigt HANULÍKOVÁ (2019) u. a., dass verschiedene Hörergruppen die grammatische Akzeptabilität des Relativsatzanschlusses *wo* als hoch einschätzen im Vergleich zu anderen Konstruktionen in standardnaher und dialektaler Aussprache, auch wenn der *wo*-Relativ in einem Pretest als dialektal eingeschätzt wurde.

ausgedehnt hat. Für eine weitere Ausdehnung in den rezenten Dialekten Deutschlands im intergenerationellen Vergleich können wir also keine Evidenz finden. Im „Hochdeutschen“ sind die Verhältnisse anders. Hier zeigt sich ein eindeutiger Wandel, bei dem die Frequenz der Variante *das* von der ältesten zur jüngsten Generation um 10 % sinkt. Die Frequenz der Variante *was* steigt dagegen um 14 %. Damit liegt quantitative Evidenz in der Kurzzeitdiachronie vor, dass sog. *d*-Relativsatzanschlüsse von sog. *w*-Relativsatzanschlüssen in der Sprachgeschichte des Deutschen ersetzt werden (FLEISCHER 2004a, 231; MURELLI 2012). Wir können damit außerdem beobachten, wie eine Variante einer (fast nur) mündlichen Varietät (= „Dialekt“) in eine mündliche und schriftliche Varietät des Deutschen eindringt (= „Hochdeutsch“).

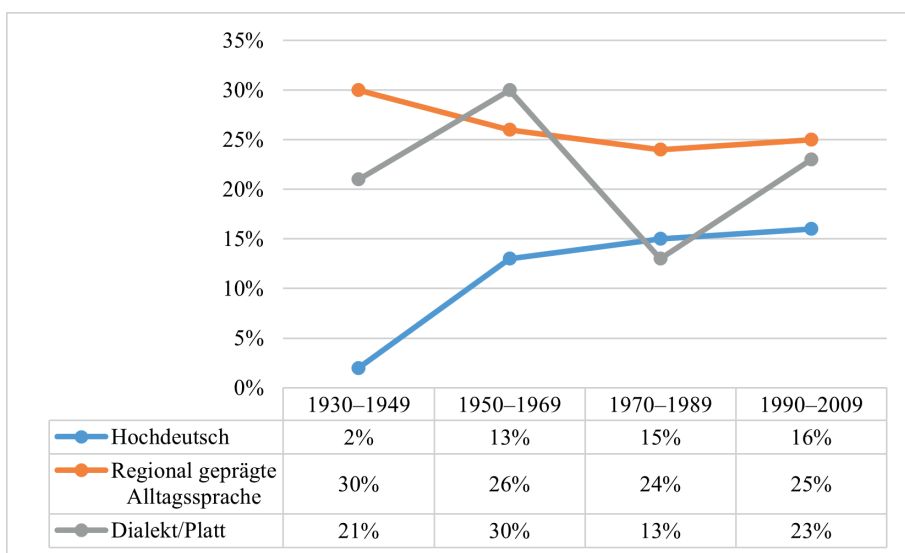


Abb. 18: Tokenfrequenz der Relativsatzeinleitung *was* nach Varietät und Geburtsjahr

Abschließend wenden wir uns der Variante *welch-* zu, die nach FLEISCHER (2005) eher eine schriftsprachliche Variante darstellt. Vor dem Hintergrund der geringen Verwendungshäufigkeit ($n = 19$) dient die Analyse in *apparent time* als Ausblick. Es zeigt sich, dass die Frequenz dieser Variante von 0 % zu 1,9 % in der Varietät Hochdeutsch von der ältesten zur jüngsten Generation zunimmt. In der Varietät Regiolekt bleibt die Tokenfrequenz unter einem Prozent in allen Generationen. Dieses vorläufige Ergebnis muss durch weitere Studien bzw. weitere Daten untermauert werden.

4. Zusammenfassung und Fazit

Im ersten Abschnitt haben wir die aktuelle Forschungslage zur variationslinguistischen Erforschung der vertikalen und horizontalen Variationsdimension in der (Morpho-) Syntax beschrieben. Im zweiten Abschnitt haben wir die methodologischen Herausforderungen, die damit verbunden sind, (morpho-)syntaktische Phänomene in ihren vertikalen und horizontalen Dimensionen indirekt und online zu erheben, ausführlich diskutiert und unsere Vorgehensweise begründet. Im dritten Abschnitt haben wir Ergebnisse zu drei Phänomenen (Präteritumschwund / Perfektexpansion, Ausdruck von Progressivität und Relativsatzeinleitung) präsentiert und vor dem Hintergrund der Forschungsliteratur diskutiert. Anhand der Fallstudien haben wir die Möglichkeiten und Grenzen unserer Fragebogenerhebung aufgezeigt.

Varietät: Unser Anspruch ist es, mit der Methode drei unterschiedliche Varietäten zu erheben. Im Fragebogen verlassen wir uns auf eine Selbsteinschätzung der Gewährspersonen. Wir sind zwar zuversichtlich, dass wir anhand des „objektiven“ Dialektkompetenztests Sprecher*innen des Dialekts als solche einstufen können. Was die Einstufung als Sprecher*innen der regional geprägten Alltagssprache bzw. des Hochdeutschen betrifft, sind wir weniger zuversichtlich. Hier werden Gewährspersonen zwar eine Beschreibung der Konzepte zur Verdeutlichung angeboten. Nichtdestoweniger haben wir es mit einer subjektiven Einschätzung zu tun. Wir können nicht ausschließen, dass womöglich andere Faktoren – wie etwa Region, Prestigeträchtigkeit, Schriftlichkeit usw. – eine Rolle bei der Selbsteinschätzung gespielt haben. Studien von HUESMANN (1998) und PURSCHKE (2011) haben zwar die Methode validiert, allerdings können wir die Möglichkeit nicht ausschließen. Eine „objektive“ Überprüfung der Regiolektkompetenz aller Gewährspersonen übersteigt unsere Möglichkeiten.

Online-Umfrage bzw. Gewährspersonen: Mit der Online-Umfrage konnten wir an großen Datenmengen ohne erhebliche Kosten kommen. Mit der Methode müssen wir allerdings in Kauf nehmen, dass wir mit der Umfrage hauptsächlich Menschen im Alter von 20 bis 40 Jahren erreichen. Aufgrund der besonderen soziolinguistischen Situation in Deutschland führt dies dazu, dass wir damit – allenfalls im Verhältnis zu Sprecher*innen des Regiolekts und Hochdeutschen – weniger dialektfeste Gewährspersonen erreichen, die tendenziell älter sind. Interessant ist allerdings, dass unsere Daten die demographischen und soziolinguistischen Verhältnisse in Deutschland widerspiegeln: Dialektsprecher*innen sind eher alt und kommen aus dem Süden. Im Norden – wo im Allgemeinen der Abbau der lokalen Dialekte weiter vorangeschritten ist – liegen weniger Daten für die Dialekte vor. Auch die Verteilung der Antwortangaben ist interessant. Es liegen tendenziell mehr Daten aus dem Westen als aus dem Osten vor aus dem einfachen Grund, dass die Bevölkerungsdichte dort höher ausfällt.

Fallstudie I: In der Fallstudie zum Präteritumschwund bzw. zur Perfektexpansion konnten wir einerseits Erwartungen bestätigen und Befunde präzisieren und andererseits neue Erkenntnisse liefern. Dort hat sich nicht nur gezeigt, dass das Vorkommen von Präteritumformen und zwar in allen Varietäten areal gestaffelt ist, sondern auch,

dass wir sogar eine Abnahme in der Häufigkeit von Präteritumformen in der Kurzzeitdiachronie in allen untersuchten Varietäten beobachten können.

Fallstudie II: In der Fallstudie zum Ausdruck der Progressivität konnten wir die Grenzen unserer Erhebungsmethode aufzeigen und problematisieren. Die Ergebnisse zur Häufigkeit und zur (intervariativen und intergenerationellen) Verteilung des *am*-Progressivs haben sich nicht mit Erwartungen (z. B. KUHMICHEL / FLICK 2013) gedeckt. Die Grenzen betreffen, soweit wir sehen, eher den „indirekten“ Teil unserer Methode, nämlich die Formulierung der Aufgaben, aber nicht die Kombination unserer methodischen Teilentscheidungen. Ein Vergleich mit den Sprachkarten zur Verwendung des *am*-Progressivs im AdA legt diesen Schluss nahe. Diese Grenze erscheint uns prinzipiell lösbar zu sein (z. B. durch die Verwendung anderer Aufgabentypen zur Erhebung des Phänomens).

Fallstudie III: Hier konnten wir schließlich neue Ergebnisse zur vertikalen Strukturierung und zum diachronen Wandel der Relativsatzeinleitungen vorlegen.

Literatur

- AdA = Stephan ELSPASS / Robert MÖLLER (2003ff.): *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. URL: www.atlas-alltagssprache.de [zuletzt aufgerufen: 10.03.2020].
- AUER, Peter (2004): *Non-standard evidence in syntactic typology – methodological remarks on the use of dialect data vs spoken language data*. In: Bernd KORTMANN (Hg.): *Dialectology meets typology: dialect grammar from a crosslinguistic perspective*. Berlin New York, S. 69–92.
- BAILEY, Guy / Tom WIKLE / Jan TILLERY / Lori SAND (1991): *The apparent time construct*. In: *Language Variation and Change* 3, S. 241–264.
- BERG, Kristian (2012): *Spuren niederdeutscher Syntax im lokalen Hochdeutsch*. In: Michael ELMENTALER u. a. (Hgg.): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim, S. 205–225.
- BIBER, Douglas / Susan CONRAD (2009): *Register, Genre, and Style*. Cambridge.
- bpb = *Bevölkerung nach Bundesländern. Bevölkerung in absoluten Zahlen und Anteile in Prozent*. Stichtag: 31.12.2018. URL: www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61535/bevoelkerung-nach-laendern [Stand: 29.09.2020].
- BRANDT, Patrick / Eric FUSS (2014): *Most questionable pronouns: Variation between das- vs. was-relatives in German*. In: *Linguistische Berichte* 239, S. 297–329.
- BRANDT, Patrick / Eric FUSS (2018): *A corpus-based analysis of pronoun choice in German relative clauses*. In: *Belgian Journal of Linguistics* 31, S. 194–217.
- BREUER, Ludwig Maximilian (2016). *Methoden städtischer Regionalsprachenforschung: Wiener Variation des Relativsatzanschlusses im Online-Fragebogen*. In: Alexandra N. LENZ / Franz PATOCKA (Hgg.): *Syntaktische Variation: Areallinguistische Perspektiven*. Göttingen, S. 219–247 (Wiener Arbeiten zur Linguistik, 2).
- BREUER, Ludwig Maximilian (2017): *Wien, das was anders ist? Relativsatz-Anschluss in einem spontansprachlichen „Wiener“ Korpus*. In: Alexandra N. LENZ u. a.

- (Hgg.): *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion*. 12. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung. Stuttgart, S. 177–198.
- BRINCKMANN, Caren / Noah BUBENHOFER (2012): „Sagen kann man's schon, nur schreiben tut man's selten“. *Die tun-Periphrase*. In: Marek KONOPKA / Roman SCHNEIDER (Hgg.): *Grammatische Stolpersteine digital*. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag. Mannheim, S. 159–165.
- BUDIN, Gerhard / Stephan ELSPASS / Alexandra N. LENZ / Stefan M. NEWERKLA / Arne ZIEGLER (2018): *Der Spezialforschungsbereich „Deutsch in Österreich (DiÖ). Variation – Kontakt – Perzeption“*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46(2), S. 300–308.
- CHAMBERS, J. K. / Peter TRUDGILL (2004): *Dialectology*. Second Edition. Cambridge.
- CORNELISSEN, Georg (2001): „An sich, nicht das 100%ige Hochdeutsch“. *Das regionale Varietätenspektrum im Sprachwissen und Sprachbewusstsein rheinländischer Sprecher/innen*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 65, S. 360–373.
- CORNIPS, Leonie (2006): *Intermediate Syntactic Variants in a Dialect-Standard Speech Repertoire and Relative Acceptability*. In: Gisbert FANSELOW u. a. (Hgg.): *Gradience in Grammar. Generative Perspectives*. Oxford, S. 85–105.
- Duden (2016): *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Hg. von der Dudenredaktion. 9., vollst. überarb. und aktual. Aufl. Berlin (Duden, 4).
- DÜRSCHIED, Christa / Stephan ELSPASS / Arne ZIEGLER (2019): „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ – das neue Online-Nachschlagewerk zur arealen Variation in der Grammatik des Deutschen. In: Ludwig M. EICHINGER / Albrecht PLEWNIA (Hgg.): *Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch*. Berlin Boston (Instituts für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2018), S. 331–334.
- DÜTZMANN, Heinz (1939): *Syntax von Nomen und Verb im Ostlüneburgischen auf Grund der Mundart von Kaarßen*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 15(1), S. 1–24.
- ELSPASS, Stephan (2005): *Grammatischer Wandel im (Mittel-)Neuhochdeutschen – von oben und von unten. Perspektiven einer Historischen Soziolinguistik des Deutschen*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 43(3), S. 387–420.
- ELSPASS, Stephan / Robert MÖLLER (2015): *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. In: Roland KEHREIN u. a. (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 519–539.
- ENTRINGER, Nathalie / Peter GILLES / Sara MARTIN / Christoph PURSCHKE (im Ersch.): *Schnëssen. Surveying language dynamics in Luxembourgish with a mobile research app*. In: *Linguistic Vanguard* 6(2).
- ERBEN, Johannes (1969): „*Tun*“ als Hilfsverb im heutigen Deutsch. In: Ulrich ENGEL u. a. (Hgg.): *Festschrift für Hugo Moser zum 60. Geburtstag am 19. Juni 1969*. Düsseldorf, S. 46–52.
- FISCHER, Annette (2001): *Diachronie und Synchronie von auxiliarem tun im Deutschen*. In: Sheila WATTS u. a. (Hgg.): *Zur Verbmorphologie germanischer Sprachen*. Berlin New York, S. 137–154 (Linguistische Arbeiten. 446).

- FISCHER, Hanna (2015): *Präteritumschwund in den Dialekten Hessens. Eine Neuvermessung der Präteritalgrenze(n)*. In: Michael ELEMENTALER u. a. (Hgg.): *Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder*. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart, S. 107–133, 498–503 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 158).
- FISCHER, Hanna (2017): *Präteritum/Perfekt-Distribution*. In: *SyHD-atlas*, S. 25–45 [DOI: [dx.doi.org/10.17192/es2017.0003](https://doi.org/10.17192/es2017.0003)].
- FISCHER, Hanna (2018): *Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses*. Berlin Boston (Studia Linguistica Germanica, 132).
- FISCHER, Hanna (2020): *Gesprochene Sprache im Fokus: Gebrauchslinguistische Studien zu grammatischen Kategorien des Deutschen*. Habilitationsschrift Universität Marburg.
- FLEISCHER, Jürg (2004a): *A typology of relative clauses in German dialects*. In: Bernd KORTMANN (Hg.): *Dialectology meets typology: dialect grammar from a cross-linguistic perspective*. Berlin New York (Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 153), S. 211–243.
- FLEISCHER, Jürg (2004b): *Zur Typologie des Relativsatzes in den Dialekten des Deutschen*. In: Franz PATOCKA / Peter WIESINGER (Hgg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und historische Dialektologie des Deutschen*. Wien, S. 60–83.
- FLEISCHER, Jürg (2005): *Relativsätze in den Dialekten des Deutschen: Vergleich und Typologie*. In: *Linguistik online* 24.3, S. 171–186.
- FLEISCHER, Jürg / Simon KASPER / Alexandra N. LENZ (2012): *Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD)*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 79(1), S. 2–42.
- FLEISCHER, Jürg (2017a): *Syntax und Arealität: Methoden und Resultate eines syntaktischen Wenker-Atlas*. In: Helen CHRISTEN u. a. (Hgg.): *Räume, Grenzen, Übergänge*. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte, 171), S. 137–164.
- FLEISCHER, Jürg (2017b): *Relativsatz-Einleitung*. In: *SyHD-atlas*, S. 560–573 [DOI: [dx.doi.org/10.17192/es2017.0003](https://doi.org/10.17192/es2017.0003)].
- FLEISCHER, Jürg / Oliver SCHALLERT (2011): *Historische Syntax des Deutschen*. Eine Einführung. Tübingen.
- FLEISCHER, Jürg / Simon KASPER / Alexandra N. LENZ (2012): *Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD)*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 79(1), S. 2–42.
- FLEISCHER, Jürg / Alexandra N. LENZ / Helmut WEISS (2015): *Syntax hessischer Dialekte (SyHD)*. In: Roland KEHREIN u. a. (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 261–287.

- FLICK, Johanna / Katrin KUHMICHEL (2013): *Der am-Progressiv in Dialekt und Standardsprache*. In: *Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte* 4, S. 52–76.
- FUSS, Eric / Marek KONOPKA / Angelika WÖLLSTEIN (2017): *Perspektiven auf syntaktische Variation*. In: Marek KONOPKA / Angelika WÖLLSTEIN (Hgg.): *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung*. Berlin New York (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2016), S. 229–254.
- GANSWINDT, Brigitte / Roland KEHREIN / Alfred LAMELI (2015): *Regionalsprache.de (REDE)*. In: Roland KEHREIN u. a. (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 421–453.
- GERRITSEN, Marinel (1990): *Methodologische aspecten van het onderzoek naar de regionale spreiding van syntactische varianten voor de Atlas van de Nederlandse Dialectsyntaxis (AND)*. In: Georges DE SCHUTTER u. a. (Hgg.): *Dialectsyntaxis*. Amsterdam, S. 48–62.
- GERRITSEN, Marinel (1993): *The methodology of the Syntactic Atlas of Dutch (AND)*. In: Wolfgang VIERECK (Hg.): *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses*. Bamberg 29.7.–4.8.1990. Bd. 2: *Historische Dialektologie und Sprachwandel. Sprachatlanten und Wörterbücher*. Stuttgart, S. 343–367.
- GHW = Wilfried LOTH / Michael MAURER / Paul MÜNCH / Ernst Walter ZEEDEN (Hgg.) (1995): *Großer Historischer Weltatlas*. Bd. 4: *Neueste Zeit*. München.
- GLASER, Elvira (1997): *Dialektsyntax: eine Forschungsaufgabe*. In: Peter OTT (Hg.): *Bericht über das Jahr 1996. Schweizerisches Wörterbuch. Schweizerdeutsches Idiotikon*. Rotkreuz, S. 11–32.
- GLÜCK, Helmut (2001): *Die Verlaufsform in den germanischen Sprachen, besonders im Deutschen*. In: Werner THIELEMAN / Klaus WELKE (Hgg.): *Valenztheorie – Einsichten und Ausblicke*. Münster, S. 81–96.
- HENN-MEMMESHEIMER, Beate (1989): *Über Standard- und Nonstandardmuster generalisierende Syntaxregeln. Das Beispiel der Adverbphrasen mit deiktischen Adverbien*. In: G. HOLTUS / E. RADTKE (Hgg.): *Sprachlicher Substandard II: Standard und Substandard in der Sprachgeschichte und in der Grammatik*. Tübingen, S. 169–228.
- HANULÍKOVÁ, Adriana (2019): *Bewertung und Grammatikalität regionaler Syntax. Eine empirische Untersuchung zur Rolle der SprecherInnen und HörerInnen*. In: *Linguistik Online* 98(5/19), S. 1–22.
- HODLER, Werner (1969): *Berndeutsche Syntax*. Bern.
- HUESMANN, Anette (1998): *Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen*. Tübingen.
- JAMES, William (1890): *The principles of psychology*. Bd. 1. New York.
- KALLENBORN, Tim (2011a): *Ein Ansatz zur Erhebung regionalsprachlicher Syntax. Überlegungen am Beispiel von Pronominaladverbien im Moselfränkischen*. In: Helen CHRISTEN u. a. (Hgg.): *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt*. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich, 7.–9. September 2009. Wien, S. 80–98.

- KALLENBORN, Tim (2011b): *Ein experimenteller Ansatz zur Erhebung regional-sprachlicher Syntaxdaten*. In: Brigitte GANSWINDT / Christoph PURSCHKE (Hgg.): *Perspektiven der Variationslinguistik*. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim u. a., S. 279–304.
- KALLENBORN, Tim (2019): *Regionalsprachliche Syntax: Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen*. Stuttgart.
- KASPER, Simon / Jeffrey PHEIFF (2018): *Standarddeutsche oder dialektalisierte Stimuli? Zum Einfluss der Stimulusform auf die Ergebnisse indirekter dialektsyntaktischer Erhebungen*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 85(2), S. 129–164.
- KASPER, Simon / Jeffrey PHEIFF (2019): *Morphosyntax der Regionalsprachen* (Forschungsnotiz). In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 47(1), S. 249–253.
- KASPER, Simon / Jeffrey PHEIFF (einger.): *From Dialect Syntax to Regional Language Syntax: Collecting Syntactic Data Horizontally and Vertically*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*.
- KEHREIN, Roland (2012): *Regionalsprachliche Spektren im Raum – Zur linguistischen Struktur der Vertikale*. Stuttgart.
- KEHREIN, Roland (2019): *Vertical Language Change in Germany: Dialects, Regions, and Standard German*. In: Stan BRUN / Roland KEHREIN (Hgg.): *Handbook of the Changing World Language Map*. Dordrecht.
- KESELING, Gisbert (1968): *Periphrastische Verbformen im Niederdeutschen*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 91, S. 139–151.
- KOCH, Peter / Wulf OESTERREICHER (1985): *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15–43.
- KÖLLIGAN, Daniel (2004): *Zur präteritalen tun-Periphrase im Ripuarischen*. In: Franz PATOCKA / Peter WIESINGER (Hgg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen*. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg / Lahn, 5.–8. März 2003. Wien, S. 429–452.
- KÖNIG, Werner (1978): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 1. Aufl. München.
- KÖNIG, Werner (2001): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 13. Aufl. München.
- KÖNIG, Werner (2004): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 14. Aufl. München.
- KÖNIG, Werner (2011): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 17. Aufl. München.
- KRAUSE, Olaf (2002): *Progressiv im Deutschen. Eine empirische Untersuchung im Kontrast mit Niederländisch und Englisch*. Tübingen.
- KUHMICHEL, Katrin (2016): *Zum Ausdruck von Progressivität in den Dialekten Hessens*. In: Alexandra N. LENZ / Franz PATOCKA (Hgg.): *Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven*. Wien, S. 67–88.
- KUHMICHEL, Katrin (2017): *Progressivkonstruktionen*. In: *SyHD-atlas*, S. 120–166 [DOI: [dx.doi.org/10.17192/es2017.0003](https://doi.org/10.17192/es2017.0003)].
- LANGER, Nils (2000): *Zur Verbreitung der tun-Periphrase im Frühneuhochdeutschen*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 67(3), S. 287–316.

- LANGHANKE, Robert (2011): *Zur Erforschung der norddeutschen Umgangssprache: Aspekte der individuellen Variation regionaler Syntax am Ortspunkte Berlebeck (Lippe)*. In: Brigitte GANSWINDT / Christoph PURSCHKE (Hgg.): *Perspektiven der Variationslinguistik*. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim u. a., S. 305–334.
- LANGHANKE, Robert (2012): *Norddeutsche Regiolektsyntax im arealen und intergenerationalen Vergleich*. In: Michael ELEMENTALER u. a. (Hgg.): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim u. a., S. 227–269.
- LENZ, Alexandra N. (2008): *Vom Dialekt zur regionalen Umgangssprache – Zur Vielfalt regionaler Sprechweisen*. In: Horst Haider MUNSKE (Hg.): *Sterben die Dialekte aus?* Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22.10.–10.12.2007. Online-Fassung: https://opus4.kobv.de/opus4-fau/files/660/IZD_Lenz_Vielfalt_regionaler_Sprechweisen.pdf (abgerufen am 4.11.2019).
- LENZ, Alexandra N. (2016): *On eliciting dialect-syntactic data. Comparing direct and indirect methods*. In: Augustin SPEYER / Philipp RAUTH (Hgg.): *Syntax aus Saarbrücker Sicht*. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax. Stuttgart, S. 187–219.
- LENZ, Alexandra N. (2018): *Syntaktische Variation aus areallinguistischer Perspektive*. In: Alexandra N. LENZ / Franz PATOCKA (Hgg.): *Syntaktische Variation: Areal-linguistische Perspektiven*. Wien, S. 241–277.
- LENZ, Alexandra N. / Ludwig Maximilian BREUER / Matthias FINGERHUTH / Anja WITTIBSCHLAGER / Melanie E.-H. SELTMANN (2019): *Exploring syntactic variation by means of „Language Production Experiments“: Methods from and analyses on German in Austria*. In: *Journal of Linguistic Geography* 7, S. 63–81.
- LIMPER, Juliane / Jeffrey PHEIFF / Anneli WILLIAMS (2020): *The REDE SprachGIS: A geographic information system for linguists*. In: Stan BRUN / Roland KEHREIN (Hgg.): *Handbook of the Changing World Language Map*. Dordrecht, S. 3743–3771.
- LÖFFLER, Heinrich (1974): *Probleme der Dialektologie*. Darmstadt.
- LÖFFLER, Heinrich (2003): *Dialektologie*. Eine Einführung. Tübingen.
- MIRONOW, Sergeij A. (1957): *Zur vergleichenden Formenlehre der deutschen Mundarten*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 79, S. 388–414.
- MURELLI, Adriano (2012): *Das Geheimnis, das oder was du mir verraten hast? Das oder was als Relativpronomen*. In: Marek KONOPKA / Roman SCHNEIDER (Hgg.): *Grammatische Stolpersteine digital*. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag. Mannheim, S. 145–152.
- NEGELE, Michaela (2012): *Varianten der Pronominaladverbien im Neuhochdeutschen. Grammatische und soziolinguistische Untersuchungen*. Berlin New York (Studia Linguistica Germanica, 108).
- OTTE-FORD, T. Clinton (2016): *Discontinuous Pronominal Adverbs as the Result of Topic Indication in Immediate Language Contexts and Syntactic Shift Towards*

- Bracketing Typology*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 83(3), S. 263–292.
- PATOCKA, Franz (1989): *Dialektsyntax und Sprachgeographie – Möglichkeiten und Grenzen*. In: Wolfgang PUTSCHKE u. a. (Hgg.): *Dialektgeographie und Dialektologie*. Festschrift für Günter Bellmann. Marburg, S. 47–56.
- PATOCKA, Franz (1993): *Zu Problemen der Erhebung und Kartierung syntaktischer Erscheinungen*. In: Wolfgang VIERECK (Hg.): *Historische Dialektologie und Sprachwandel. Sprachatlasen und Wörterbücher*. Bd. 2. Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses. Bamberg 29.7–4.8.1990. Stuttgart (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 75), S. 400–417.
- PITNER, Karin (2004): *Wo in Relativsätzen – eine korpusbasierte Untersuchung*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 32, S. 357–375.
- Plattdüütsch hüüt = Michael ELEMENTALER (2012): *Plattdüütsch hüüt. Erhebungen zur niederdeutschen Syntax in Schleswig-Holstein*. In: Ders. u. a. (Hgg.): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim, S. 137–156.
- PRÖLL, Simon / Stefan KLEINER (2016): *Unterschiede bei Dialektübersetzungen in Abhängigkeit von schriftlichen und mündlichen Stimuli*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 83(3), S. 293–314.
- PURSCHE, Christoph (2011): *Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik*. Stuttgart.
- RAMELLI, Christian (2016): *Grammatikalisierung im verbalen Bereich am Beispiel der rheinischen Verlaufsform*. In: Alexandra N. LENZ / Franz PATOCKA (Hgg.): *Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven*. Göttingen, S. 47–66.
- REDE = Jürgen Erich SCHMIDT / Joachim HERRGEN / Roland KEHREIN (Hgg.) (2008ff.): *Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen*. Bearb. von Dennis BOCK / Brigitte GANSWINDT / Heiko GIRNTH / Simon KASPER / Roland KEHREIN / Alfred LAMELI / Slawomir MESSNER / Christoph PURSCHE / Anna WOLAŃSKA. Marburg.
- REIS, Hans (1894): *Das Präteritum in den süddeutschen Mundarten*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 19, S. 334–337.
- RÖDEL, Michael (2003): *Die Entwicklung der Verlaufsform im Deutschen*. In: *Muttersprache* 113, S. 97–107.
- SADS = Claudia BUCHELI / Elvira GLASER (2002): *The Syntactic Atlas of Swiss German Dialects: empirical and methodological problems*. In: S. BARBIERS u. a. (Hgg.): *Syntactic Microvariation*. URL: www.meertens.knaw.nl/books/synmic/pdf/buch-glas.pdf (zuletzt aufgerufen: 14.05.19).
- SCHIEPEK, Josef (1899/1908): *Der Satzbau der Egerländer Mundart*. 2 Bde. Prag.
- SCHIRMUNSKI, Viktor M. (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin.
- SCHMIDT, Jürgen Erich (2017): *Vom traditionellen Dialekt zu den modernen deutschen Regionalsprachen*. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hgg.): *Vielfalt und Einheit der*

- deutschen Sprache*. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Tübingen, S. 105–143.
- SCHMIDT, Jürgen Erich / Joachim HERRGEN (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin (Grundlagen der Germanistik, 49).
- SCHMIDT, Jürgen Erich / Robert MÖLLER (2019): *Historisches Westdeutsch / Rheinisch (Moselfränkisch, Ripuarisch, Südniederfränkisch)*. In: Joachim HERRGEN / Jürgen Erich SCHMIDT (Hgg.): *Deutsch. Sprache und Raum – Ein Internationales Handbuch der Sprachvariation*. Berlin New York, S. 515–550.
- SEILER, Guido (2010): *Investigating language in space: Questionnaire and interview*. In: Peter AUER / Jürgen Erich Schmidt (Hgg.): *Language and Space. Language Mapping*. Vol. 2. Berlin New York (Handbooks of Linguistics and Communication Science. An International Handbook of Linguistic Variation, 30.2), S. 512–527.
- SNiB = Hans-Werner EROMS / Birgit RÖDER / Rosemarie SPANNBAUER-POLLMANN (2006): *Einführungsband mit Syntaxauswertung*. In: Hans-Werner EROMS / Rosemarie SPANNBAUER-POLLMANN (Hgg.): *Sprachatlas von Niederbayern*. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil 5).
- SPERSCHNEIDER, Heinz (1959): *Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald*. Marburg.
- STEINER, Otto (1957): *Hochdeutsch und Mundart bei Einheimischen und Neubürgern der Kreise Bamberg und Northeim im Jahre 1954. Ergebnisse einer Schulkinderbefragung*. In: *Phonetica* 1, S. 146–156.
- STELLMACHER, Dieter (1990): *Standardsprache und Mundarten im Norden der Bundesrepublik Deutschland*. In: Gerhard STICKEL (Hg.): *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven*. Berlin New York (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch. 1989), S. 198–207.
- SVLM = Oliver SCHALLERT (2010): *Syntax des Vorarlberger Alemannischen: Ergebnisse eines Forschungsprojekts*. In: *Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs* 62(1), S. 35–67.
- SynBai = Alexandra N. LENZ / Timo AHLERS / Martina WERNER (2014): *Zur Dynamik bairischer Dialektsyntax – Eine Studie*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81(1), S. 1–33.
- SyHD-atlas = Jürg FLEISCHER / Alexandra N. LENZ / Helmut WEISS (2017): *SyHD-atlas*. Konzipiert von Ludwig M. BREUER. Unter Mitarbeit von Katrin KUHMICHEL / Stephanie LESER-CRONAU / Johanna SCHWALM / Thomas STROBEL. Marburg u. a. URL: [dx.doi.org/10.17192/es2017.0003](https://doi.org/10.17192/es2017.0003).
- SynAlm = Ellen BRANDNER (2015): *Syntax des Alemannischen (SynAlm). Tiefenbohrungen in einer Dialektlandschaft*. In: Roland KEHREIN u. a. (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 289–322.
- SZCZEPANIAK, Renata (2011): *Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung*. 2. Aufl. Tübingen.
- TAEDEMAN, Johan (2008): *Zich stabiliserende grammaticale kenmerken in Vlaamse tussentaal*. In: *Taal & Tongval* 60, S. 26–50.

- TATZREITER, Herbert (1989): *Syntaxgeographie – Ein fruchtloser Zweig der Dialektologie? Versuch zu seiner Belebung*. In: E. KOLLER u. a. (Hgg.): *Bayerisch-österreichische Dialektforschung*. Würzburger Arbeitstagung 1986. Würzburg, S. 234–250.
- THOMASON, Sarah G. / Terrence KAUFMAN (1988): *Language contact, creolization, and genetic linguistics*. Berkeley.
- VENDLER, Zeno (1957): *Verbs and times*. In: *The Philosophical Review* 66(2), S. 143–160.
- VENDLER, Zeno (1967): *Linguistics in Philosophy*. Ithaca.
- WEBER, Thilo (2015): *Zur tun-Periphrase in niederdeutschen Dialekten*. In: Michael ELMENTALER u. a. (Hgg.): *Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder*. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Stuttgart, S. 227–245.
- WEISE, Oskar (1909): *Der gegenwärtige Stand der Forschung auf dem Gebiete der Syntax deutscher Mundarten*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 1, S. 733–742.
- WEISE, Oskar (1917): *Die Relativpronomina in den deutschen Mundarten*. In: *Zeitschrift für deutsche Mundarten* 12, S. 64–71.
- WEISS, Helmut (1998): *Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache*. Tübingen.
- WEISS, Helmut (2004): *Zum Nutzen der Dialektsyntax*. In: Franz PATOCKA / Peter WIESINGER (Hgg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und historische Dialektologie des Deutschen*. Wien, S. 21–41.
- WERTH, Alexander (2020): *Morphosyntax und Pragmatik in Konkurrenz. Der Definitartikel bei Personennamen in den regionalen und historischen Varietäten des Deutschen*. Berlin New York.